

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 6 Mark. Einzeln Kummer 5 Pf. Sonntags-Kummer mit Musikischer Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1885 unter Nr. 762.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. wöch. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Spandauerstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der gute Geschmack.

Man hat sich schon viel darüber gestritten, was guter Geschmack und wo er vorhanden ist. Für diejenigen, welche an konservative Autoritäten glauben, dürfte diesem Sirrite nun ein Ende gemacht sein, denn der große Herr von Rauchhaupt, einer der Staatsmänner der kommenden konservativen Ära, hat es ja deutlich gesagt, daß der gute Geschmack bei seinen Standesgenossen, nämlich beim Junkertum, vorhanden sei und erst von da zu den „niederen Klassen“ hinabsteigen müsse. Die Wände des Abgeordneten-Hauses haben gewiß schon manches große Wort ruhig über sich ergehen lassen; daß sie aber diesmal nicht gebebt haben, könnte Einen billiger Weise in Verwunderung setzen, wenn man in diesen Tagen sich nicht so sehr daran gewöhnt hätte, allerlei seltsamen Erscheinungen zu begegnen.

Wer wie wir das Junkertum überhaupt für eine abgelebte Erscheinung, für einen Anachronismus hält, der nimmt die Rauchhaupt'sche Präntation nicht ernst. Die „überwältigenden Gesichter“ von gepulverten Ahnenbildern, welche der Stolz des Junkers sind, können uns wenigstens absolut nicht imponieren und der längste Stammbaum ist für uns ein wertloser Witz, ist es auch den ganzen heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen gegenüber, soweit nicht irgend welche Privilegien daran haften. Das „von“ vor irgend einem Namen hat heute auch wenig mehr zu bedeuten, seitdem es in allen Schichten der Gesellschaft zu Hause ist und verarmte Mitglieder des „Schmaladels“ damit eben so gut hausieren gehen können, wie die blaublütigen Herren, die noch von dem ganzen Hochmuth ihrer vermoderten Ahnen erfüllt sind. In unsere Zeit ragt der Adel herein wie eine exotische Schlange, die auf fremden Boden verpflanzt worden ist. Sie kränzelt und stirbt langsam ab. So geht es dem Adel, der in dem ganzen Geiste unserer Zeit nicht gedeihen kann. Das führte Johann Jacoby sehr schön aus in der preussischen Nationalversammlung, die am 30. Oktober 1848 über die Abschaffung des Adels verhandelte. Als man über diese Angelegenheit sehr viele Phrasen verlor, da erhob sich der Weise von Königsberg und sagte kurz und treffend:

„Nicht durch den vorliegenden Paragraphen — durch den Geist unserer Zeit, durch die ganze, aus diesem Geist hervorgehende Gesetzgebung ist der Adel faktisch aufgehoben. Es ist gleichgültig, welche Grabchrift wir auf seinen Leichen setzen!“

Das ist auch so und man mag daraus ersehen, was es heißt, wenn heute ein Junker kommt und den guten Geschmack für sich und seine „Standesgenossen“ ganz ausschließlich in Anspruch nimmt. Nein,

Herr von Rauchhaupt, unsere großen Dichter und Denker haben die Schätze ihres Geistes nicht für den Adel, für das Junkertum allein aufgespeichert; soweit ist glücklicher Weise die Kultur vorgeschritten, daß diese Schätze Jedermann zugänglich sind und wenn der gute Geschmack — der wirkliche und nicht der eingebildete — das Resultat dessen ist, was unsere großen Denker uns lehren, so werden hoffentlich auch noch andere Leute sich eines guten Geschmades rühmen dürfen, als gerade die, welche ein „von“ vor ihren Namen zu setzen pflegen. Oder prägt sich der gute Geschmack der Herren Junker in ihrem Aufsitzen aus und ist das bekannte Räseln ein Symptom desselben?

Wie würde wohl unser armes Deutschland aussehen, wenn der gute Geschmack der Herren Junker wieder zu seinem vollen Ausdruck käme. Wir müßten uns ängstlich in unsere Stadtmauern einsperren, um draußen nicht von streifenden Ritttern „niedergeworfen“, beraubt und in's Burgverließ gesperrt zu werden, wo wir schönstens verkaufen könnten. Oder wir säßen draußen und bebauten unsere Scholle; da wären wir leibeigen, zahlten großen und kleinen Zehnten, Zinsen, Gälten, Steuern und dergleichen, brächten unserem gnädigen Herrn Hähner, Eier, Korn und Obst, ließen unsere Felder von ihm zerstampfen und mähten ihm bei seinen Raubzügen Heerfolge leisten und Kreiberdienste bei seinen Jagden thun. Wenn wir starben, fielen unserm gnädigen Herrn das Besthaupt zu, d. h. er nähme sich das Beste aus unserem Eigenthum. Wir zahlten ihm den Schürzengins oder mähten ihm unsere Lächer überliefern, um dann von ihm 5 . . . Söhne gescholten zu werden. Wenn seine Gemahlin in den Wochen läge, peitschten wir Nachtig die Stämpfe, damit sie nicht durch das Quaken der Frösche gestört würde. Wir schleppten Steine auf hohe Berge und bauten ihm dort die Zwingburgen, in deren Verließ er uns beim geringsten Vergehen werfen ließe. Wenn wir Hunger hätten und uns einen Hasen fingen, so könnte der gnädige Herr uns den Kopf abschlagen lassen, denn er wäre Richter zugleich und Herr über Leben und Tod.

So sah es in Deutschland aus, als der gute Geschmack der Herren Junker in den gesellschaftlichen Zuständen zum Vorschein kam. Und dieser gute Geschmack soll nun „zu den niederen Klassen herabsteigen!“ Nein, Herr von Rauchhaupt, die „niederen Klassen“, die Arbeiter, haben einen anderen Geschmack; sie haben immer die humanen und großen Gedanken der neuen Zeit vertreten und manches Junkerlein müßte sehr weit heraufsteigen, wenn es die neuen Ideen, welche unsere Arbeiterwelt bewegen, erfassen wollte. Nein, geehrter Herr „von“, mit dem ganzen aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert danken besonders die Arbeiter für des Junkertums „guten Geschmack!“

Wenn ich denn allein im Leben stehen soll, will ich mir auch die Bahn allein suchen!

Es Eine eigene, feste Entschlossenheit kam über das junge Mädchen, fast noch ein Kind. Ihr Auge blickte klarer, ihr Schritt wurde entschlossener, und rasch trat sie zum Waschtisch, badete ihre Augen in klarem Quellwasser, ordnete sich das Haar wieder ein wenig, festigte eine locker gewordene Blume in ihrem Schmuck und legte dann selber die kostbaren Brillanten um Nacken und Arme, die sie am letzten Weihnachtsfest von ihrem Vater erhalten hatte. Das Alles nahm ihr auch nur wenige Minuten Zeit; rasch war sie damit fertig, und noch einen Blick in den durch zwei Girandolen erleuchteten Spiegel werfend, schritt sie in den Empfangsaal hinüber.

Der Mutter Blick ruhte wohlgefällig auf ihr, als sie sah, in wie kurzer Zeit und wie vollkommen ihre Tochter alles Andere von sich abgeschüttelt, was ihr den heutigen Abend zu trüben drohte — ach wenn sie hätte in ihr Herz sehen können!

Aber ein eigener unnatürlicher und starrer Troß war über das sanfte, hingebende Kind gekommen: — der Entschluß, sich der Nacht, die sie in Fesseln schlagen wollte, für Lebenszeit, und gegen ihren Willen, nicht zu beugen, und nur ein einziges Mal schrak sie noch zusammen und schloß, wie ihre Glieder zitterten. Es war der Moment, in dem der ihr bestimmte Bräutigam, Graf Volten, den Saal betrat.

Und wie Glück und Freude strahlend sah Graf Volten aus, als sein Blick ungeduldig im Saal umherflog, die ihm bestimmte Braut zu suchen, und sie jetzt erkannte! Wie rasch glitt er, nicht einmal die Eltern zuerst begrüßend, auf sie zu und küßte, ihre Hand ergreifend:

„Meine Paula, meine liebe, liebe Paula, wenn Sie wüßten, wie unaussprechlich glücklich mich der heutige Tag macht!“

„Sie sind so gutig, Herr Graf!“ stammelte Paula, tief erröthend, denn dem Manne gegenüber war sie sich einer Schuld bewußt.

„Herr Graf? Wie kalt das klingt!“ rief Hubert vorwurfsvoll. „Dab' ich mir noch keinen besseren Titel ver-

Politische Uebersicht.

Also, es war völlig richtig, als wir vor einiger Zeit sagten, daß man seitens der Polizei und der Richter Petitionen an den Reichstag zur Erreichung besserer Arbeitsbedingungen (Arbeiterchutzgesetz) als öffentliche Angelegenheiten im Sinne des preussischen Vereinsgesetzes betrachten und solche Vereine, die derartige Petitionen beraten und mit anderen Vereinen in Verbindung treten, auf Grund des genannten Gesetzes auflösen würde. Diese Prophezeiung ist in Göttingen wirklich eingetroffen. Die Entlassung des dortigen Fachlehrers der Maurer ist durch gerichtliche Entscheidung erfolgt, weil der Verein politische Gegenstände in seinen Versammlungen erörterte und mit anderen Vereinen in Beziehung getreten ist. Die Förderung politischer Gegenstände wird namentlich in den Verhandlungen über Petitionen, betreffend den Arbeiterschutzgesetzentwurf der Sozialistenpartei, gefunden. Die Verbindung wird in Briefen gefunden, welche namens der Kontrollkommission zu Hamburg an den Göttinger Maurerfachverein abgehandelt sind. — Wir halten dieses Urteil für einen Eingriff in die Reichsgesetzgebung, da der § 152 der Reichsgewerbeordnung ausdrücklich alle Verbote aufhebt, welche sich gegen Vereinigungen behufs Erlangung besserer Arbeitsbedingungen (Regulierung des Arbeitstages, Aufhebung der Sonntagarbeit, Arbeiterorganisationen u.) richten. Dadurch ist auch die betreffende Bestimmung des preussischen Vereinsgesetzes aufgehoben. Wir glauben, daß ein gewandter Rechtsanwalt in Göttingen die gerichtliche Entscheidung mit Erfolg angreifen könnte.

Wird Herr Eugen Richter von der Regierung unterstützt? Der „Hamb. Corr.“, ein offizielles Blatt, schreibt: Im Kreise Hagen sind jüngster Tage zwei von der Arbeiterpartei eintretende Verclammlungen polizeilich inhibirt worden. Der einen wurde die Erlaubnis verweigert und die andere nach kurzer Dauer aufgelöst und zwar, wie es scheint, aus Gründen, welche annehmen lassen, daß die dortigen Orts-polizeibehörden dem von der hiesigen Arbeiterpartei sehr ernsthaft ins Auge gefassten Eindringen in den Richter'schen Wahlkreis durchaus nicht etwa wohlwollend gegenüber stehen. — Die Regierung hat bisher die Sozialisten gewöhnlich im Kampf gegen die Fortschrittspartei gewähren lassen. Sollte sie Herrn Eugen Richter jetzt als den ungeschwätlicheren Gegner erkannt haben? Oder handeln die Hagen'schen Behörden auf eigene Faust?

Streiks und Sozialdemokratie hat das Magdeburger Schöffengericht ganz in Rutilamer'schem Sinne zusammengebracht. Dort hatte ein Maurergeselle Dittich seinem Kollegen, der auf einen „gesperrten“ Bauplatz gehen wollte, zugerufen: „Dorthin darfst Du nicht gehen, sonst werden wir Dich heute Abend.“ Hierbei streckte er die rechte Hand in die Höhe und schüttelte die Faust, so daß der arbeitslustige Maurer es für das Beste hielt, den nächsten Tag nicht wiederzukommen. Das Schöffengericht verurtheilte Dittich zu 31 Tagen Gefängnis und begründete dies nach der „Magd. Zig.“ folgendermaßen: „Es sei notorisch, daß die ArbeitsEinstellung der Maurer und Zimmerer Magdeburgs um Mitte Mai d. J. u. A. auf Grund

dient, als die fremde kalte Form? Seien Sie freundlich mit mir, Paula; mein ganzes Lebensglück liegt ja in Ihren Händen. Lassen Sie es mich mit einem Lächeln, nicht mit einem Trauerblick empfangen!“

„Lebensglück, Du großer Gott,“ sagte Paula mit einem Seufzer, „wer von uns armen Sterblichen weiß, was die nächste Stunde für ihn bringt? Hoffen Sie auf kein Glück, Herr Graf; die Enttäuschung wäre zu fürchtbar und schmerzlich naher!“

„Hoffen dürfen wir, liebe Paula,“ sagte Hubert herzlich, „es ist das schönste Vorrecht des Menschen und sein Trost und Stab. Lassen Sie mir immer die Hoffnung, die mir Ihr lieber Anblick frisch und warm in's Herz gießt — aber was plaudern wir da,“ brach er lachend ab, „so ernst und feierlich, als ob wir zu einem Begräbniß und nicht zu einer Verlobung gingen. — Da kommt auch die Mama, die wird böse, wenn sie nicht freundliche Gesichter sieht.“

Die Gräfin kam in der That heran, und Hubert sah sich für die nächste Zeit überhaupt von allen Seiten in Anspruch genommen, da das Geheimniß der Verlobung ja doch nur ein öffentliches war und alle Welt ihm ihre Glückwünsche darbringen wollte.

„Und wo steckt George? Ich habe ihn noch mit keinem Blick gesehen.“

„Dochin,“ sagte Hauptmann von Seydlitz, der neben Hubert stand, fuhr er an mir vorbei, aber mit einem Gesicht wie eine Wetterwolke. Er sah mich gar nicht — weiß der liebe Gott, was er hat!“

„George?“ fragte die Gräfin erstaunt. „Was kann der haben, das ihn verbrießlich machen dürfte? Er ist ja doch sonst immer das Leben selber; aber er hat heute Mancherlei zu thun. Ich werde mich einmal nach ihm umsehen.“

Sie traf George, als sie das nächste Zimmer betrat, in Bergweilung, und er winkte seiner Mutter, ihm über den Gang zu folgen.

„Aber was hast Du nur? Weshalb kommst Du nicht zur Gesellschaft?“

„Zur Gesellschaft? und was ich habe? Heiland der

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Keine Aufregung heute Abend, liebes Kind,“ fuhr die Mutter fort, indem sie den in der That schon etwas derartigen Fragen vor dem Spiegel wieder in Ordnung brachte; „morgen früh halten wir einen großen Familienrath, wir beide zusammen, und da sollst Du mir Dein Herz ausschütten nach Herzenslust — ich bin schon in der That hinter ein paar von Deinen kleinen Geheimnissen gekommen; heute aber haben wir keine Zeit dazu.“

„Morgen, liebe Mutter, morgen? O Gott, was liegt Alles zwischen dieser kurzen Zeit!“

„Biel, in der That, mein Töchterchen: der erste entscheidende Schritt zu Deinem ganzen künftigen Lebensglück geh' ihn getroßt, Du wirst es nie bereuen. — Aber da sag' mir wahrhaftig schon ein Wagen vor; rasch, Kind, die Leinwand fort; bade die Augen ein wenig in kaltem Wasser, aber bleib' nicht lange, der Vater wird sonst böse!“ Und mit den Worten rauschte sie mit ihrem schweren Stoffkleid aus dem Zimmer und in den Empfangsalon, um dort die zuerst eingetroffenen Gäste zu begrüßen.

Paula blieb, als die Mutter sie verlassen, mit gefalteten Händen, mit bleichem Antlitze in der Stube stehen. Endlich küßte sie leise:

„Und kein Mitleid, kein Gefühl für das eigene Kind — nicht einmal ausweinen an ihrem Herzen durste ich meinen Gram! O, Mutter, Mutter, ahnst Du denn, wie schmerzbar weß Du mir damit gethan? Aber nein, nein, sie kann nicht selber fühlen, was mir die Brust hier mit qualvoller Pein zerreißen will; ihr Gott ist der Ehrgeiz, dem selber das eigene Kind geopfert werden soll — daß das selber einen Willen, ein Gefühl, ein Verlangen haben könnte, scheint ihr entweder nicht möglich oder ist so unbedeutend, daß es keine Beachtung verdient! So lebe wohl, Mutter!“

vorfüriger Verabredung und Vereinigung der betr. Gesellen und auch zu dem Zweck erfolgt sei, mittelst Einstellung der Arbeit günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen. Es sei bekannt, daß dergleichen Streiks künstlich hervorgerufen würden von den im Geheimen wirkenden, von der Sozialdemokratie beherrschten Leitern der Bewegung. Diesen Leuten liege dabei eine Verbeugung der Lage der Arbeiter völlig fern, sie seien vielmehr wesentlich bestrebt, durch die Streiks für sich selbst auf Kosten der Arbeiter die Mittel zum Wohlleben zu gewinnen, dabei auch ihren sozialdemokratischen Tendenzen durch die Erbitterung der Gemüther der Arbeiter zu fördern. (1) Ganz gleichgültig seien diese Vorführer gegen das unsägliche Elend, das jene Streiks für die Arbeiter, namentlich für deren bedauernswürdige Familien, zur Folge hätten. Während solcher Streiks seien nun die Gemüther der dabei Beteiligten mehr als gewöhnlich erregbar, und wenn auch der Streik an sich gesetzlich erlaubt sei — die sogenannte Koalitionsfreiheit der Arbeiter —, so erfordere es gerade das eigene Interesse des Arbeiters, daß die freie Willensmeinung des Einzelnen geachtet und jede Uebergründung der Grenzen dieser Koalitionsfreiheit verhindert und resp. rasch und energisch unterdrückt werde, daß ferner die meist irrtümlich geführte Menge der Arbeiter vor größeren Ausschreitungen bewahrt werde, der nicht streikende Arbeiter aber nach wie vor sicher darauf rechnen könne, daß seine persönliche Freiheit von der starken Hand der Staatsgewalt geschützt werde. Auch der vorliegende Streik sei wesentlich nur das Produkt der Thätigkeit im Geheimen wirkender sozialdemokratischer Aufwiegler, und dadurch allein gewinne er einen gemeingefährlichen Anstrich, denn er sei eines der Mittel, die auf den Umsturz berechneten Ziele gedachter Partei zu erreichen. Eine empfindliche Strafe rechtserzogene sich auch schon deshalb gegen Dietrich, weil er als beauftragter Leiter des Streiks mit dem vollen Bewußtsein von der Tragweite seines Thuns und von der Strafbarkeit desselben gehandelt habe.

Die Begründung des Gerichts scheint uns in der That ganz unerhört. Die Polizei mag jede sozialistische Bestrebung zu unterdrücken versuchen, — das ist ihres Amtes und niemand wird es ihr verdenken. Wie aber ein Gericht, das jede politische Parteimahne zu vermeiden hat, den sozialdemokratischen Ursprung eines Streiks als erschwerendes Moment auffassen kann, das ist uns und unserm Gerechtigkeitssinn unerfindlich. Drohung ist Drohung, und ob sie von einem Sozialdemokraten ausgeht, oder bei einem sozialdemokratischen Streik ausgesprochen wird — für ein Gericht sollte das ganz ohne Belang sein. Geschiedert kann das Ansehen der Gerichte durch solche Entscheidungen jedenfalls nicht werden.

Zum Fabrikinspektorat. Die „amtlichen Mitteilungen“ aus den Jahresberichten der Fabrikinspektoren sollen, nach der „Frankf. Zig.“ in diesem Jahre in ganz neuer äußerer Anordnung, und wie wenigstens aus der Antwort der Verlagsbuchhandlung auf eine Anfrage hervorzugehen scheint, auch später als gewöhnlich erscheinen. Da vielfach über den Umfang des Werkes und darüber, daß die auf bestimmte Betriebszweige oder auf bestimmte Gegenstände, Vorschriften, Einrichtungen u. dergleichen Mitteilungen sich zu erstrecken in den verschiedenen Berichten fänden, gelagt worden sein soll, so sollen von jetzt ab, d. h. von den Berichten über das Jahr 1885 an, nicht mehr sämtliche Berichte nach einander veröffentlicht, sondern zu einem nach Materien geordneten Gesamtabdruck verarbeitet werden. Bearbeitungen und Abbildungen von Säugvorrichtungen, Genehmigungsbewilligungen, Polizeiverordnungen, statistische Uebersichten und dergleichen sollen als Anhang beigelegt werden. Die Verlagsbuchhandlung verspricht, daß das Werk dadurch erheblich billiger werde, bemerkt aber auch, daß die Bearbeitung einen großen Zeitaufwand erfordere. Eine Herabsetzung des Preises erscheint unumgänglich notwendig, wenn die Berichte überhaupt in weitere Kreise gelangen sollen. Bis jetzt ist der buchhändlerische Vertrieb sehr gering gewesen, doch hat der hohe Preis allein die Verbreitung nicht verhindert, vielmehr mindestens ebenso sehr das späte Erscheinen. Die Berichte für das Jahr 1884 können, wenn sie erst im Dezember 1885 erscheinen, ein größeres Interesse im Publikum nicht mehr beanspruchen. War es bisher nicht möglich, die Berichte, obwohl sie einer durchgreifenden Bearbeitung nicht unterzogen zu werden brauchten, früher erscheinen zu lassen, so muß man, zumal da die Verlagsbuchhandlung den erheblichen Zeitaufwand zu betonen für nötig hält, allerdings erwarten, daß die Bearbeitung nach dem neuen Plane noch längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Außerdem liegt die Gefahr sehr nahe, daß aus dem Generalberichte alles verschwinden wird, was nicht vollständig in die Schablone hineingeht, den Berichten der einzelnen Inspektoren aber vielfach erst den eigentlichen Wert gab. Daß bei der Zusammenstellung des Generalberichts jede Bemerkung, die gegen die gerade herrschende Auffassung von der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Aufgabe verstoßt, ausgemerzt werden

wird, wird nicht überraschen; die bisherigen, amtlichen Mitteilungen aus den Jahresberichten waren ja auch schon in diesem Sinne erfolgt.

Die Versammlungsfreiheit in Bayern. Auf die von dem Münchener „Demokratischen Verein“ erhobene Beschwerde gegen die Auflösung der öffentlichen Versammlung in der „Neuen Welt“ am 8. Mai l. J., in welcher der Reichstagsabgeordnete Kröber referierte, ist, wie die „Kugler-Abdtg.“ mitteilt, seitens der kgl. Polizeidirektion ein längerer Bescheid ergangen, der die Bescheidende als in allen Theilen für unbedenklich erklärt und aus welchem das folgende besonders hervorgehoben ist. Der Bescheid sagt: „Die Versammlungen des „Demokratischen Vereins“ hier seien seit langem schon Sammelplatz und Tummelplatz der hiesigen Sozialdemokraten. Sie wurden von den Parteiführern der Sozialdemokratie und ihren Führern zur Agitation für ihre gemeingefährlichen Bestrebungen benutzt. Ein solches war auch der Fall mit der Versammlung am 8. Mai, in der unter 350 Besuchern höchstens 15 Mitglieder des einberufenen Vereins waren, alle anderen notorische Sozialdemokraten, darunter Kuer, Hebel, Redakteur Voebenberg. Ueber den Charakter dieser schon äußerlich also charakterisirten Versammlungen könne man so wenig ein Zweifel bestehen, als ein hervorragendes Mitglied des „Demokratischen Vereins“ im Reichstage der Beratung der Verlängerung des Sozialistengesetzes eine Erklärung abgegeben, die entnehmen lasse, daß der genannte Verein, so lange das Sozialistengesetz besteht, es sich zur Aufgabe macht, den Sozialdemokraten Gelegenheit zu geben, diejenigen Versammlungen, die sie jenem Gesetze gemäß unter eigener Firma nicht abhalten können, gleichwohl in Szene zu setzen.“ Weiter wird dann erwähnt, daß allen diesen Vorwürfen das Verhalten der Versammlung entsprochen, was sich deutlich durch die Psuirufe dokumentirt, die auf die Auslassungen des Reichstagsabgeordneten Kröber über Herrn v. Püttamer's Streik, Erlaß erfolgten. Diese Demonstration gegen ein Gesetz (!) das zum Schutze gegen die Umsturzbestrebungen der Sozialdemokratie erlassen ist, und gegen eine obrigkeitliche Anordnung, die darauf abzielt, die gegenwärtige, an sich legitime Lohnbewegung darauf zu bewahren, daß die sozialdemokratische Agitation sich ihrer bemächtigen und dieselbe für ihre selbsttätigen destruktiven Bestrebungen ausbeute, diese Demonstration mußte genügenden Anlaß bieten, die Vorsicht des § 9 des Sozialistengesetzes in Anwendung zu bringen. Die Auflösung sei somit vollkommen gerechtfertigt.“ Des Herrn v. Püttamer Erlaß steht also auch in Bayern in hohem Ansehen, und ihm gegenüber „Wut!“ zu rufen, verrieth eine bedenkliche umstürzlerische Neigung.

Schutzhöllenge. Aus Schlesien, 8. Juni, wird berichtet: Dieser Tage ist das Willmannsdorfer Eisenerz-Bergwerk, welches vor nicht so langer Zeit noch etwa 300 Arbeiter eine gute Existenz sicherte, wegen permanenter Störung im Abzug seiner Produkte definitiv geschlossen worden. Maschinen, Material, Grundstücke u. i. m. sind nahezu wertlos; bei der Grube liegen 60 000 Preiner Erz, welches nicht abgesetzt werden konnte. An diesem Zusammenbruch spürt man so recht die — Hebung der Industrie, welche die Schutzhöllner, und zwar hauptsächlich die Eisenschutzhöllner verheizen hatten.

Die Arbeiterkolonie Schneidengrün in Sachsen macht von allen bis jetzt eingerichteten derartigen Instituten die schlechtesten Erfahrungen. Nach dem Berichte für den Monat Mai betrug bei Beginn des Monats der Bestand an Kolonisten 70 Personen, im Laufe des Monats fanden 37 Personen Aufnahme (die Aufnahme wurde verweigert einem wegen Krankheit, 2 wegen Trunk, 2 wegen sonstiger Umstände), und eben so viel sind entlassen worden, so daß die Kolonie am Ende des Monats wieder aus 70 Köpfen bestand. Nach dem Geburtsorte kamen auf Sachsen 52. Dem Berufe nach stellten die Weber die größte Anzahl, nämlich 13. Von den im Mai entlassenen Kolonisten wurden 5 anderwärts in Arbeit untergebracht, 23 sind auf eigenen Wunsch, 2 wegen Ablauf der 4 Monate, 3 wegen schlechten Betragens, 1 wegen Arbeitsunfähigkeit und 3 wegen Arbeitsuche entlassen worden. — Die Hälfte der Kolonisten wurde in einem Monat entlassen und nur zwei davon wegen Ablauf der vier Monate; 23, also ein volles Drittel der Kolonisten überhaupt, auf ihren eigenen Wunsch! Das läßt tief blicken, tief in die eigentümlichen Verhältnisse dieser Kolonie. Wir sind keine bewundernden Anhänger, aber auch durchaus keine prinzipiellen Gegner solcher Kolonien. Wir haben uns darüber schon mehrfach ausgesprochen. Der Kolonie Schneidengrün aber haben wir gleich zu Anfang ein ungünstiges Prognosefikt gestellt, weil dort hauptsächlich industrielle Beschäftigung im Gegensatz zu den anderen Kolonien, welche sich mit Uebervachung von Feldern meist beschäftigen, getrieben wird. Auch scheint die Kolonie in bekannter sächsischer „Gemüthsheit“ geleitet zu werden, welche den Insassen den Aufenthalt in derselben recht verleidet.

Die Krisis in Bayern eilt nunmehr schnell der Lösung entgegen. Ein Privattelegramm aus München meldet dem „Berl. Tagebl.“: In den letzten drei Tagen hat täglich über Mittag Ministerrat beim Prinzen Luitpold stattgefunden. Nach

dem Diner beim Prinzen Luitpold, an welchem Minister v. Luz, der Minister des Inneren v. Crailsheim, Hofmarschall von Rastin, Oberkammerherr Graf Hollstein, Reichsrath Graf Löning, Medizinalrath Dr. Guden und der Vizepräsident Professor Erd aus Heidelberg theilnahmen, teilten die letztgenannten sechs Herren mittelst Extrazug um halb fünf Uhr mit dem Legationssekretär Rumpel und vier Wärtern (!) nach Hohenwangau zum Könige ab. Zwei der Deputation ist zweifellos, den König zu veranlassen, freiwillig einen Regierungsverweiser zu bestimmen. Das Resultat ist unabsehbar. Die Königin Mutter wird Nachts in Hohenwangau erwartet. Die Kammern werden auf den 16. Juni einberufen.

Oesterreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm das Gesetz betreffend die Gerichtsbarkeit bei anarchistischen Delikten, mit einigen Amendements mit 179 gegen 30 Stimmen an. Die Gültigkeitsdauer des Gesetzes ist auf zwei anstatt auf fünf Jahre festgesetzt. Hierauf wurde die Debatte über den Posttarif begonnen.

Seit einiger Zeit denüngen die Journale und Abgeordneten der Schönererpartei und des „Deutschen Klub“ jede Gelegenheit, um die österreichischen Sozialdemokraten in schärferer Tonart als „internationale Rotte“, verkommenen, arbeitsfaule Subjekte u. d. zu beschimpfen, und auf das insamste zu verleumdern, weil dieselben Gegner des Antisemitismus, der Nationalitätenhege und des Bismarckkultus sind. Besonders die „unverfälschten deutschen Worte“ vom 16. Mai übertreffen alles bisher Dagewesene.

Im Abgeordnetenhaus kündigte Kronawetter einen Antrag auf Einziehung einer parlamentarischen Enquete an über die Niederschlagung eines Arbeiter-Hochverraths-Prozesses, wo ein von der Polizei gedungener Hochverräter als agent provocateur fungirte.

Rußland.

In den letzten Monaten gelangen nach dem „Berl. Tagebl.“ der Polizei verschiedene wichtige Verhaftungen, auch die Aufhebung zweier angeblicher Geheimdruckerien. Um gleichsam anzudeuten, daß sie trotzdem in ihrem Vorgehen nicht gestört seien, gaben kürzlich die Wladiwostok ein kleines Extrablatt mit der ganz kurzen Anzeige heraus, im Februar wäre es der Polizei gelungen, die Geheimdruckerie in Taganrog aufzufinden und aufzuheben. Unterzeichnet ist das Blatt mit „Exekution Komitet“, datirt „Petersburg im Mai, Geheimtypographie der Narodnaja-Wolja.“

Frankreich.

Die Beratungen über die Ausweisungen der Bringen aus Frankreich werden nun endlich gestern in der französischen Deputiertenkammer begonnen haben, nachdem der Berichterstatter der Kommission, Pelltan, am Dienstag seinen Bericht vorgelesen hat, welcher eine allgemeine Ausweisung verlangt. Da der Ministerrath sich ebenfalls am Dienstag gegen diese Form der Ausweisung ausgesprochen hat, so bleibt abzuwarten, ob das Plenum der Kammer im Sinne der Mehrheit der Kommission entscheiden wird oder nicht.

Großbritannien.

Ueber die letzte entscheidende Homeruledebatte schreibt die „Post.“: Die erste Homerulevorlage ist begraben, aber eine andere muß aus ihrer Asche entstehen, um den sicheren Sieg zu erringen — das war der Gedankengang der unterliegenden radikal-homerulerischen Koalition bewegte, als sie Morgens um 1 1/2 Uhr nach der erregten Schlussverhandlung der großen Debatte über irische Selbstverweigerung dem greisen Urheber des Gelegenheitsworts mit sämmtlichen und begeisterten Hochrufen ihren Dank abkühlte. Nach dem langen Kämpfen, Weiten und Wägen ist die Entscheidung wie eine Erlösung gekommen, obgleich sie ungünstig ausfiel, wenigstens der Form nach. Man war allseitig des längeren Diskutirens müde. Selbst den trefflichen Rednern, welche am Schlussstage von beiden Seiten das Wort nahmen, gelang es nicht, neue Gesichtspunkte zur Klärung der Frage herbeizubringen. Nur rednerisch konnten Goshen, Cowen, Giddens und vor Allem Gladstone noch Wirkung hervorbringen. Eine Ausnahme machte nur in Bezug auf die Wirkung seiner Rede Mr. Parnell, der Führer der erfolgreichen irischen Homeruler. Das lag aber nicht so sehr an der Beleuchtung, welche er dem Gegenstande selbst angedeihen ließ, sondern einmal daran, daß er mehrmals die ungewöhnlichsten Erklärungen abgab, daß sowohl seine Parteigenossen wie das irische Volk sich mit den erlangten Zugeständnissen zufrieden geben würden, sodann aber hauptsächlich an den Entstellungen, welche er über sein früheres Bündnis mit den Tories gemacht hat. Da die Sache auch jetzt noch nicht völlig aufgelöst ist, aber wichtige Folgen zeitigen kann, verdient die zwischen Parnell und Gladstone sich abspielende Auseinandersetzung in ihrer ganzen dramatischen Gestalt wiedergegeben zu werden. Auf einen von konservativer Seite erhobenen Vorwurf, daß er zur Zeit der Wahlen in Wicklow sich für irische Sache u. d. m. ausgesprochen, jetzt aber darauf verzichtet habe, erwiderte Parnell, daß ihm damals die Aussicht gemacht wor-

Welt, und dabei wird es nicht für anständig gehalten, zu fluchen!

„Aber George!“

„Denke Dir nur, dieses alte, verwünschte Burgfräulein, die genau so aussieht, als ob sie dreieckig geschnitten und dann aufgestellt wäre, dieses Fräulein von Wünschel läßt mir vor einer halben Stunde absagen!“

„Das ist allerdings fatal!“

„Fatal? Öblich! Das nennst Du fatal? Und ich bin mit meiner ganzen Geschichte, die mich die letzten acht Tage vollständig aufgereiben hat, heute Abend auch noch obendrein blamirt!“

„Und was willst Du jetzt thun?“

„Weiß ich's denn selber? Ich liege hier auf der Lauer, um irgend ein unglückliches, passendes Individuum abzufassen, das mir in den Weg läuft. Glücklicher Weise sind es nur ein paar Worte zu sprechen, aber es ist eine Hauptsache, die nicht wegleiben kann.“

„Daß Du denn sonst Alle zusammen?“

„Kottads fehlen noch; das wäre jetzt ein Hauptspäß, wenn die auch ausblieben — dann schaffe ich mir eine Kugel über dem Kopf weg . . .“

„Aber George . . .!“

„Ueber den Kopf, Mama ich würde außerordentlich vorsichtig zielen, daß ich kein Unglück anrichtete. — Aber beim Himmel, da kommt Fräulein von Baczow angefahren. Die entere ich, die thut mir auch den Befallen!“

„Aber wir sind mit den Leuten erst so kurze Zeit bekannt!“

„Bah, zu Kottads bin ich am nächsten Tag gegangen — da kommen auch Kottads — Hurrah, nun bring' ich die Sache doch noch am Ende zu Stande!“

Und fort schoß er mit weiter nichts im Kopf, als der glücklichen Durchbringung seines Liebhabertheaters.

Kottads fuhren in der That in dem Augenblick vor, und Helene sah bleich und erregt aus, hatte sie doch die stolze Gräfin seit jenem Abend nicht wieder gesehen, da diese den verschiedenen Proben nicht mehr beizuhören und sie jetzt ein erneutes Begegnen ordentlich fürchtete. Aber es half nichts; der Verpflichtung gegen George konnten sie sich

nicht entziehen. Er vor allen war gerade immer so liebenswürdig und herzlich mit ihnen gewesen, und es hätte ihn zu sehr getränkt; das durfte nicht sein. So mußten Sie denn der Gesellschaft beizuhören, und gerade die Gesellschaft schätzte sie ja auch vor einem für beide Theile vielleicht peinlichen Zusammentreffen mit der Gräfin. In großen Gesellschaften wie in einer großen Stadt kann man, wenn man will, allein sein und sich von der übrigen Welt abschließen; in kleinen Städten und Dörfern ist es unmöglich. In der Gesellschaft verdeckt die Form auch alles Andere, denn sie besteht nur aus vorgeschriebenen Bewegungen und Situationen, wie ein Schauspiel fast auf offener Bühne, wo sich die im gewöhnlichen Leben vielleicht feindseligsten Charaktere offen und herzlich in die Arme fallen. Auch in der Gesellschaft wird Haß und Liebe überhört und nur die Höflichkeit und der gute Anstand regieren.

Helene's Befürchtung war deshalb auch ganz grundlos gewesen, denn an keinem andern Platz der Welt hätte sie nach der damaligen Szene besser mit ihrer Mutter wieder zusammentreffen können, als in diesem Kreise gepuzter, fröhlicher Menschen. Und trotzdem schlug ihr das Herz ängstlich in der Brust, als sie den Saal betrat und die Gräfin auf sie zulam, um sie zu begrüßen. Aber die Gräfin war eine Weltbame; kein Zug ihres Antlitzes verrieth etwas Anderes und durfte etwas Anderes verrathen, als Freude über das Erscheinen ihrer Gäste.

„Meine liebe Gräfin Kottad, wie ich mich freue, Sie wieder begrüßen zu können. Wir hatten solche Sorge newlich, als wir hörten, daß Sie sich unwohl fühlen! Herr Graf, Sie sind uns herzlich willkommen — hoffentlich hatte es mit Ihrer lieben, jungen Frau weiter nichts zu sagen!“

„Nigräne, gnädige Gräfin.“

„Ach ja, das alte häßliche Leiden, ich kenne es; in unserer Familie ist es ordentlich epidemisch.“

„Auch Helene hat es geerbt,“ sagte Graf Kottad ruhig. Aber die Gräfin erwiderte freundlich:

„Dann muß sich Ihre liebe Frau recht in Acht nehmen und in Geduld fassen, denn es verliert sich erst mit den Jahren. Und nun bitte, legen Sie ab, lieber Graf. George

hat schon ein paar mal nach Ihnen gefragt, er war selig, als er Sie kommen sah.“

„Er hat doch nicht etwa gefürchtet, daß wir ihn im Stich lassen würden?“ sagte Fejz.

„Er hat heute alle Hände voll zu thun,“ lächelte die Gräfin, „und wirklich dabei das Unglaubliche geleistet, denn Paula ahnt noch gar nichts von der Ueberraschung — aber da kommt Paula, verrathen Sie sich nicht!“

Paula hatte die junge Gräfin gesehen und kam rasch auf sie zu; aber je mehr sie ihr nahte, desto mehr hemmte sie ihren Schritt, und wollte sie und ihren Gatten eben in der gewöhnlichen stummen und hergebrachten Form der vornehmen Welt begrüßen, als Helene auf sie zutrat, ihre beiden Hände ergriff und mit herzlichster Stimme sagte:

„Meine liebe Komtesse, wie freue ich mich, Sie wieder begrüßen zu können!“

Die Worte klangen so gut, so lieb, so wahr — Paula trat, so sehr sie dagegen ankämpfte, die Thränen in die Augen, und unwillkürlich bog sie sich zu Helene über, die einen leisen Ruf auf ihre Stirn drückte.

Die Mutter sah es und freundlich sagte sie:

„Nehmen Sie sich der Kleinen ein wenig an, Frau Gräfin; sie macht ein viel traurigeres Gesicht heute, als es für den Tag paßt; sie ist mir auch immer zu viel allein und sinnig und grübelt, das taugt nicht für ein junges Mädchen. Aber jetzt entschuldigen Sie mich, meine Pflichten als Hausfrau sind unerbitlich.“

„Wer ist denn dieser Graf Kottad eigentlich und wo kommt er auf einmal her?“ sagte ein alter Herr mit einem entschienen militärischen Anstrich, zu einem anderen Herrn, der neben ihm stand und mit einem etwas verbissenen Gebächel bis jetzt die Gesellschaft betrachtet hatte, als ob er sich über jeden Einzelnen ärgere, daß er überhaupt auf der Welt wäre. „Wissen Sie es nicht, Herr Staatsrath?“

„Thut mir leid,“ entgegnete der also Angeredete, „er war lange in Brasilien und hat sich auch seine Frau von dort mitgebracht.“

„Es ist ein reizendes Paar; wunderhübsches Fräulein.“

er a. Zug-
hall von
ath Graf
diatitler
die Leb-
fünf Ubr
tation
nen Re-
absehbar.
erwartet.
Befehl
en, mit
an. Die
auf fünf
den Voll-
ordneten
ten in
erne, an
infamie
miss-
us sind.
16. Mai
en An-
aber
ath's,
Hochper-
Tagebl.
die Auf-
gleichsam
gibt
fall mit
der Bo-
ausfinden
Erfüll-
pyle der
gen aus
den De-
berflatter
verlesen
Da der
orm da
ob das
minis-
d datt
ist be-
en, um
tergang
bewegte
Schul-
waltung
den und
langen
wie eine
griffens
bürens
stlage
nicht,
herbei-
Olds-
bewo-
auf die
erfolg-
an der
gedelhen
wiedew-
noffenen
ndlichen
den Ans-
mit den
den ab-
ient die
inanden-
eben zu
en Ros-
sif e
bet habe,
bt wor-
er selig,
ihn im
telte die
t, denn
— aber
im rasch
hemme
eben in
der vor-
at, ihre
te;
wieder
ahr —
ie, die
sch zu
Stirn
Frau
als es
allein
junges
flüchten
nd wo
einem
Darr,
en Go-
als
r aber
Derr

den sei, daß ein konservatives Ministerium nicht nur ein Sonderparlament in Irland mit dem Rechte, Schugzölle aufzulegen, gewähren würde, sondern auch ein Landankaufgesetz weitgehendster Form einzubringen gedenke. Frey indes, da ein liberales Ministerium Homerule gewähre, von dem nie der Verzicht auf Freihandel zwischen England und Irland erwartet werden könne, halte er es für geboten, sich mit dem erlangten Zuständnisse zu begnügen. Die Enthüllung mochte einen tiefen Eindruck auf die radikalen Mitglieder, welche zwischen Annahme und Ablehnung des Entwurfes schwankten. Viele von ihnen sollen erklärt haben, sie würden für den Entwurf stimmen, wenn nicht ein entscheidendes Dementi erfolgte. Dieses durch die Noth der Umstände erforderlich gemachte Dementi hat Dicks Beach gegeben, aber in einer Form, welche die Frage im Zweifel läßt. Zunächst erklärte er zwar unter jubelndem Beifall seiner Anhänger, daß die konservative Regierung niemals eine derartige Maßnahme, wie Bannell sie ihr nachgesagt, gebahnt habe. Das brachte Bannell in Harnisch. Er unterbrach den konservativen Führer mit den Worten: „Bestreitet der Redner, daß die Ab- sicht mir von einem seiner Amtsgenossen mitgetheilt wurde?“ „Jawohl, ich bestreite es“, lautete die Erwiderung, „wenigstens“ — hier brachen die Homeruler in spöttisches Gelächter aus — „wenn irgend eine solche Mittheilung dem geehrten Herrn gemacht wurde, so geschah es ohne die Billigung des Kabinetts.“ „Der Name! der Name!“ Lang es aus den Reihen der Konservativen und Dicks Beach gab dieser Forderung Nachdruck durch eine direkte Frage an Bannell, der seinerseits erklärte, er würde den Namen des „Kollegen“ sehr gern nennen, sobald er des betreffenden Herrn eigene Ermächtigung dazu erhalten habe. Das wurde seitens der Konservativen als eine Ausflucht angesehen, doch ist es nicht denkbar, daß Bannell diese Erklärung abgegeben hätte, ohne sich berechtigt dazu zu fühlen. Diese notwendige Aufklärung läßt sich voraussichtlich sehr leicht erzielen, wenn Jemand geradezu Lord Randolph Churchill fragt, ob er es gewesen, der jene Ver- sprechungen gemacht hat. Der bevorstehende Wahlsfeldzug wird dazu reichlich Gelegenheit geben.

Der „Bester Lloyd“ urtheilt nach der Niederlage Gladstone's: „Eines steht fest und wir wagen es ohne Rückhalt auszusprechen: Der Gedanke der irischen Reform, einer durchgreifenden, das Uebel an der untersten Wurzel suchenden, von den höchsten Ideen getragenen Reform wird nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden, sondern wird, und zwar in absehbarer Zeit, verwirklicht werden. An dem Tage aber, an welchem diese Reform zur That und Wahrheit geworden, an welchem diese Reform sich das englische und das irische Volk erkannert, wird sich das englische und das irische Volk erkannern, daß der Vater des neuen glücklichen Zustandes Herr Gladstone ist und daß als der eigentliche Geburtsdag jenes Zustandes der Tag zu bezeichnen ist, an welchem dieser hoch- achtungswürdige Staatsmann zum ersten Male seinen jetzt zwar geschwiegenen, aber dennoch auf den Ruhm der Unsterblichkeit vollen Anspruch besitzenden Gedanken dem englischen Volke vor- legt hat.“

In dem protestantischen Nord-Irland herrscht der mildeste Entschluß über die Verwerfung der Homerule. Durch Raketen wurde in ganz Ulster das Resultat der Abstimmung verkündet; 10 000 Vogelflugen veranstalteten in Ulster einen Aufzug. Es werden Ruhestörungen befürchtet. In Belfast ist die Polizei um 400 Mann verstärkt worden. In Londonderry verbrannte dort ein aus Orangisten bestehender Truppbau zwei Wirthshäuser, welche Katholiken gehörten. Der Wirthsloch durch die Stragentinnen und man vernahm die Rufe: „Zur Hölle mit dem Papste!“ Das Mobiliar wurde zu Freudenfeuern benutzt. Die Bildnisse Gladstone's und Bannell's sowie ein Homerule darstellender Körper wurden verbrannt.

Italien.

Wie Henri Rochefort im „Antragsagent“ andeutet, sind in den letzten Jahren seitens der italienischen und französischen Radikalen mehrere Versuche gemacht worden, um den jetzt zum Depuliten erwählten Kommandanten Oberst Amilcare Cipriani aus dem Bagno Portolongone, wo er seine zwanzig- jährige Huchhausstrafe verbüßt, zu befreien. Aber diese Unter- nehmungen scheiterten an der Wachsamkeit der Behörden. Drei Huchhändler wurden entdeckt, bevor sie gereift waren. Rochefort ist fest überzeugt, daß die italienische Kammer die Wahl in Forti ratifiziren wird. Zum Schutze gegen die Cholera sind seitens der Be- hörden in Benedig die größten Vorsichtsmaßregeln angeordnet worden. Das Wasser des Kanals Seriola, womit die Wasser- leitung gespeist wird, wird täglich einer chemischen Analyse unterzogen, um zu konstatiren, daß in demselben sich keine schmutzigen Substanzen befinden. Bis dahin ist das Wasser stets vollständig rein befunden worden. Der Kanal selbst wird von Militärposten, welche in geringer Entfernung von einander postirt sind, auf das Sorgsamste bewacht, um zu verhüten, daß von der Bevölkerung, welche zu beiden Seiten wohnt, Schmutz oder irgend welche schädliche Substanzen hineingeworfen wür- den. Das Municipium hat die 12 arbeitsfähigen Brunnen der Stadt öffnen lassen. Die Salzkurg der öffentlichen Lokale

„Ja, passirt; er sieht mir aber eher wie ein Demokrat im Frack, als wie ein Graf aus, macht auch Besuche bei Schauspielern. Ich glaube nicht, daß viel dahinter ist. Apropos, Oberst, haben Sie denn schon diesen neuen Bei- trag zu unserer chronique scandaleuse gehört mit dem Baron Beltine?“
„Mit Beltine? Nein. Da drüben steht er ja.“
„Ja, er ist wieder zurück. Vor acht Tagen machte er sich aber das kleine Vergnügen, eine Schneiderstochter von hier zu entführen. Die ganze Stadt ist ja voll davon.“
„Ich habe kein Wort darüber gehört; er ist ja aber verheirathet.“
„Eh bien, und was weiter — seine Frau sahr indessen allein in's Theater.“
„Ach, das ist ja gar nicht möglich; das wäre ja eine Niederträchtigkeit und Graf Monford der Letzte, der ihn danach wieder einladen würde.“
„Lieber Oberst, Sie kennen die Welt noch nicht, ob- gleich Sie beinahe siebenzig Jahre darin leben; der Baron ist außerordentlich reich.“
„Sind Sie auch mit ihm befreundet?“
„Befreundet“, sagte der Staatsrath, die Achseln zuckend; „mit wem ist man eigentlich in der Welt befreundet, und ich in meiner Stellung schon gar. Ich glaube nicht, daß es zwei Menschen in der Stadt giebt, die mich nicht hassen, aber meisten Sie das Jemandem an, Oberst? Sie sind Alles die Höflichkeit selber, so lange sie mit mir ver- kehren, alles Andere geht mich nichts an, und wie sie hinter meinem Rücken schimpfen, was kümmert's mich? Ebenso halten es Andere. Der Baron kann mich auch nicht leiden, eingebildet, fader Narr, der er ist; aber er und ich neben ausgezeichnete Dejeunets, und da brauchen wir ein- ander.“
„Da kommt er gerade auf uns zu.“
„Ach, lieber Staatsrath! Herr Oberst, ich habe die Ehre!“
„Mein bester Baron, wo haben Sie die ganze Woche verbracht? Mir hat ordentlich etwas gefehlt, wenn ich Ihnen

ist seitens der Polizei auf 9 Uhr Abends angeordnet worden; außerdem sind Volkshäuser eingerichtet worden. Die Epidemie scheint übrigens im Abnehmen begriffen zu sein.

Vom 8. bis 9. Mittag sind in Benedig an der Cholera 21 Personen erkrankt und 12 gestorben, in Bari 4 Personen erkrankt und 2 gestorben.

Balkanländer.

Die russenfreundliche Opposition im vereinigten Bul- garien und Ost-Rumelien macht gewaltige Anstren- gungen, um der Welt einzureden, daß sie der mißhandelte Theil wäre. Ihr Geschrei ertönt aber um so lästlicher, als es das unfreiwillige Geständniß ihrer eigenen Schwäche und Machtlosigkeit enthält. Neuerdings hat sie das Wort „Schreckenberechtigt“ zu ihrer Parole erhoben. In Blättern, die in Konstantinopel erscheinen und den Feinden des Fürsten Alexander nahe stehen, wird der „König. Sig.“ zufolge berichtet, daß in Philippopel kein Ruffreund mehr sich auf die Straße woge, aus Furcht, von knitteltragenden Händen durchgeprügelt zu werden. Aus Sofia erklingt die nämliche Note in einer Flugchrift des (in Sofia) berühmten Adoolaten und Jour- nalisten Michailow; das eben erschienene Werkchen bewegt sich in maßlosen Schimpfereien gegen Karawelow und klagt dabei gleichfalls über „terrorismo inou“. Die Michailow'sche Schrift ist von einem Ende bis zum andern eine Sammlung von Beschimpfung Karawelow's, sie ist in Sofia und noch dazu in der Nationaldruckerei gedruckt — wo das geschehen kann, da herrscht nicht der Schrecken, sondern eine Ge- müthlichkeit, die sich in anderen Ländern schwerlich wiederfinden würde.

Die griechische Deputiertenkammer genehmigte am Dienstag in erster Lesung den Gesetzentwurf, nach welchem die Zahl der Deputirten auf 120 herabgesetzt werden soll.

Bei der letzten Mobilisirung in Griechenland haben ungefähr 32 pCt. der Reservisten der Einbe- rufung keine Folge geleistet. Zur Hintanhaltung dieses Uebelstandes hat Tripolis ein von der Kammer bereits angenommenes Gesetz eingebracht, welches be- stimmt, daß die verspätet eingerückten Reservisten so lange unter der Fahne zu bleiben haben, als die rechtzeitig Eingerückten thätlich gedient haben. — Auf dem Gebiete des Finanzwesens sind die Bemühungen Tripolis' auf die Befreiung des Goldagio's gerichtet; zu diesem Behufe soll eine schwebende Goldschuld von 25 Millionen Drachmen auf- genommen und zur Stärkung des Baarvorraths der Banken verwendet werden. Eine unmittelbare Aufhebung des Zwangs- kurfes ist indeß nicht beabsichtigt. Für einen späteren Zeitpunkt hat Tripolis die Umrisse sämtlicher griechischen Schulden in Aussicht genommen.

Im Innern von Serbien tauchen Räuberbanden auf, die reiche Kaufleute und Geiseln berauben und brand- schagen. Eine der stärksten dieser Banden ist, nach der „N. Fr. Br.“, im Bazaler Kreis unter der Führung der Brüder Sol- datowitsch aufgetreten. Dieselben ermordeten den reichen Kauf- mann Viktoritsch und führten mehrere andere Raubfälle aus. Die Regierung erhöhte die Prämie auf die Köpfe der Brüder Soldatowitsch von je 200 auf je 500 Dukat. Von hier ist eine größere Gendarmen-Abtheilung zur Verfolgung der Räuber- bande nach Basel abgegangen.

Asiata.

Die letzten Berichte aus Sualin bestätigen den Erfolg der England befreundeten Stämme. Watson Pascha ist populär und die Stadt ist ruhig. Die Wiedereröffnung der Handels- route nach Birder ist wahrscheinlich. Tschudi Pascha berichtet aus Wadi-Halsa, daß die Stämme friedlich sind. Die Beun- dert der englischen Truppen ist nicht befriedigend. Mit den alkmalikarien geht es; aber die jungen Rekruten leiden sehr.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Beleidigung des Gendarm Höhne II ver- handelt die Schöffensabtheilung des 1. Amtsgerichts II hier- selbst gegen den Fabrikarbeiter Karl Scholz. Am 13. December vorigen Jahres veranstaltete der Arbeiter-Bezirksverein des Südostens einen Ausflug nach Mariensfelde. Auf dem Rück- wege wurde die Einkehr in dem Restaurant von Hilgers in Marien- dorf gemacht. Hier, so behauptete der Gendarm Höhne eiblich, sei der Angeklagte Karl Scholz auf ihn zugezogen und habe ihm eine injuriöse Bemerkung ins Gesicht geschleudert. Die Entlastungszeugen erklären, Scholz und sie hätten beschlossen, um Heiberereien mit den Beamten zu verhindern, während des Ausflugs in unmittelbarer Nähe der Beamten sich aufzuhalten, um ihre Genossen adjuhalten, mit den Beamten in Verbindung zu treten. Im Hilgers'schen Lokale seien sie nur wenige Schritte von Höhne entfernt gewesen. Hier sei ein Arbeiter auf diesen zugegangen und habe mit ihm ein Gespräch angeknüpft. Der Angeklagte Scholz habe den Arbeiter aufgefordert, sich auf seinen Platz zu begeben und den Beamten in Ruhe zu lassen; die Beamten seien zur Ueberwachung der Partie kommandirt, sie hätten nur ihre Pflicht; es müsse jedoch jede Berührung mit denselben zur

Morgens auf meinem gewöhnlichen Spaziergang nicht be- gegnete.“
„Sie sind sehr gütig, Herr Staatsrath; ich war auf einige Tage in der Residenz, wohin mich Geschäfte riefen. Die gewöhnlichen Placereien des Lebens.“
„Ueber die ich Sie erhaben glaube.“
„Keiner von uns, keiner von uns, lieber Staatsrath; aber wo ist eigentlich unser junges Pärchen?“
„Die Braut steht da drüben, sie sieht auffallend blaß und gedrückt aus; Komtesse Ronford ist sehr zart.“
„In der That, in der That. Sie entschuldigen, lieber Staatsrath, ich habe der Komtesse noch nicht einmal meine Huldrigung dargebracht.“
„Aber, meine liebe Paula, was ist Ihnen?“ sagte Helene liebevoll, indem sie ihren Arm um die schlaffe Taille des jungen Mädchens legte; „Sie sind so furchtbar auf- geregt.“
„Ach, wenn ich Ihnen Alles sagen könnte“, flüsterte Paula, „wenn ich Sie früher gekannt hätte; Vieles, Vieles wäre vielleicht anders, besser, als es jetzt ist!“
„Es ist selbst jetzt noch nicht zu spät“, sagte Helene herzlich, „und ich hoffe, wir sollen recht gute Freunde werden!“
„Zu spät, zu spät!“ hauchte Paula leise, daß der Schall der Worte kaum zu Helene's Ohr drang.
„Das ist recht, meine liebe Frau Gräfin“, sagte in diesem Augenblicke Graf Ronford's Stimme und der Graf grüßte freundlich die junge Dame, „daß Sie mein kleines Töchterchen ein wenig aus ihrer lethargie emporhebeln — das Köpchen hoch, Paula, bist ja mein gutes Kind.“
(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater findet heute Freitag die 125te Vorstellung vom „Jägerbaron“ statt, in welcher die Hauptrollen mit den ersten Kräften be- setzt sind.
Im Dalka-Theater findet Dienstag die letzte Auffüh- rung der mit so großem Beifall aufgenommenen Operette „Der

Fernhaltung von Heiberereien vermieden werden. Beleidigende Aeußerungen habe der Angeklagte nicht gethan; es sei nicht möglich, daß sie dieselben hätten überhören können. Der Gen- darm Höhne verbleibt dabei, daß der Angeklagte ihm die in- juriosen Worte ins Gesicht gesagt. Er bemerkt noch, daß nicht dieser, sondern der Arbeiter, welcher, wie die Entlastungs- zeugen richtig angegeben hätten, mit ihm das Gespräch ange- knüpft, davon gesprochen habe, Kollisionen mit den Beamten müßten vermieden werden. Hierauf sei der Angeklagte hinzu- getreten und habe die beleidigenden Worte geäußert. Der Staatsanwalt hält die Anklage auf Grund des Zeugnißes des Gendarmen Höhne aufrecht. Er findet keinen Widerspruch in den Bekundungen der Zeugen, da der Angeklagte wohl zwei- mal des Gendarmen angedeutet habe, die Entlastungszeugen das eine Gespräch, aber nicht das zweite mit angehört haben, da bei einem die beleidigenden Worte, welche der vollständig glaub- würdige Gendarm Höhne bekundet habe, gefallen seien. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 30 M., eventuell 6 Tage Gefängniß. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Freuden- thal erklärte, die Glaubwürdigkeit des Zeugen Höhne sei durch den Staatsanwalt selbst erschüttert, denn letzterer habe zwei Bezeugungen zwischen dem Angeklagten und dem Belastungs- zeugen konstruirt, während nach den Bekundungen aller Zeugen nur eine stattgefunden habe. Durch die Entlastungszeugen sei festgestellt, daß der Angeklagte lediglich die Aeußerung gethan hat, welche darauf abzielt, Kollisionen mit dem Beamten zu vermeiden. Ob die beleidigenden Aeußerungen wirklich gefallen oder nicht, sei gleichgültig, denn es stehe fest, daß der Angeklagte thätkräftig bedacht gewesen ist, Heiberereien zu vermeiden. Es sei nicht denkbar, daß der Angeklagte in demselben Augenblicke, in welchem er fürzorglich bestrebt war, jeden Konflikt fernzuhalten, den Gendarmen in injuriöser Weise angegriffen hat. Der Zeuge Höhne könne sich auch leicht in der Recognition des Angeklagten, den er zum ersten Male in dem Lokale gesehen und dessen Personalien er nicht sofort, sondern erst nach geraumer Zeit festgestellt hat, geirrt haben. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Verteidigers Rechtsanwalt Freudenthal an und sprach dem Antrage des- selben gemäß den Angeklagten frei.

Leipzig, 7. Juni. Bei Gelegenheit eines Begräbnißes, welches am 14. Januar d. J. in Malbäumen i. Elbth. statt- fand, trug das Mitglied Urban des dortigen Gesangsvereins „Choral“ die Vereinsfahne mit seidener Schärpe in den Fan- den der Tricolore. Urban wurde darauf wegen Tragens von Abzeichen, welche nach Art. 6 Ziffer 3 vom 14. August 1848 geeignet sind, den Geist des Auirubis zu verbreiten oder den öffentlichen Frieden zu stören, unter Anklage gestellt, aber vom dortigen Landgericht freigesprochen. Zu seiner Entschul- digung hatte Urban angeführt, daß die Fahne bis jetzt getragen und im Jahre 1863 vom Gemeindevorstand geschenkt wor- den sei. Gegen das freisprechende Urtheil hatte der dortige Staatsanwalt Revision beim Reichsgericht eingelegt mit der Begründung, daß zwar im Jahre 1863 die Tricolore Landes- farbe gewesen sei, daß aber mit dem Frankfurter Frieden eine Aenderung insofern eingetreten sei, als sie jetzt Farbe einer fremden Regierung ist. Das Reichsgericht erkannte in der An- nahme über die bisherige Verwendung der Fahne einen Rechts- irrthum, hob das Urtheil auf und verwies die Sache in die erste Instanz zurück.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Simulantendwesen in den Krankenkassen. Konser- vative Blätter jammern jetzt schon über die meist schlechte Lage der Orts- und Gemeindefrankenkassen. Viele, besonders die kleineren Arbeitgeber zahlen sehr ungern und läßig ihr Drit- theil Beiträge. Die Mitglieder dieser Krankenkassen simuliren bedeutend mehr Krankheit, als die Mitglieder der freien Hilfs- kassen und außerdem sollen den letzteren viel mehr ältere und kränkliche Arbeiter zur Last, als den Fabrikkrankenkassen und den freien Hilfskassen, weil dieselben freie Hand gelassen wird in der Wahl der Mitglieder. Es wird bei diesem Vamento aus- drücklich erklärt, daß die größeren freien Hilfskassen sich meist in guter finanzieller Lage befinden. — Dabei taucht von selbst die Frage auf, weshalb denn gerade die konservativen und offi- ziöse Presse die freien Hilfskassen belächelt und Orts- und Gemeindefrankenkassen anpreist? Die Antwort ist leicht: man will den Arbeiter in politischer Abhängigkeit halten, deshalb soll er in Zwangsrankenkassen eintreten, die unter vollkommener Ver- waltung stehen. Ob die Arbeiter, ob die ganze Krankenkassen- gesetzgebung sich dabei schlechter befinden, das ist ganz gleich, wenn nur der politische Zweck erreicht wird. Die Arbeiter aber erleben, daß sie besser daran sind, wenn sie den freien Hilfs- kassen beitreten, die unter ihrer eigenen Verwaltung stehen. Dabei ist das Simulantendwesen auch nicht zu befürchten, da die Mitglieder solcher Kassen sich gegenseitig beaufsichtigen, weil aber auch in denselben das kameradschaftliche Gefühl sich mehr und mehr entwickelt, welches abhält, die Kasse d. h. die eigenen Kameraden zu überorbellen.

Der Ausfuhrhandel des deutschen Zollgebietes im 1. Quartal 1886 bietet, wie die „Frk. Sig.“ nachweist, kein

keine Herzog“ statt. Mittwoch beginnen die Sommerferien dieser Bühne.

Im Schweizer Garten finden am 1. und 2. Feiertag früh wie alljährlich Freilichtkonzerte verbunden mit Theater- vorstellungen und Tanztränzchen statt, auch sind die Volks- beschickungen durch eine neu angelegte Rutschbahn bereichert worden. An den Nachmittagen kommen große Extravosstellungen zur Aufführung, in welchen die weltberühmte Rajol-Truppe mit ihrer Bravour-Nummer „die lebende Kanonenkugel“ zum ersten Male auftreten wird.

Ein Märchen. Professor M., ein bekannter Gelehrter, hatte vor wenigen Tagen ein helles Abenteuer zu bestehen, das verdient, registirt zu werden, um so mehr, als er selbst an der ganzen Sache unschuldig ist. — Professor M. hatte Besuch. Zwei Kollegen waren gekommen, man hatte eifrig diskutirt und als endlich aufgedrungen wurde, da begleitete der alte Herr die Besucher bis zur Wohnungstür. Dort be- gann das lebhafteste Gespräch von Neuem, als plötzlich an die Thür geklopft wurde, ein junges, hübsches Mädchen trat ein und etwas schlüchtern und besangen fragte, ob hier der Herr Professor wohne. M. bejahte dies arglos und lud die Kleine freundlich ein, vorläufig in sein Kabinet zu treten, es sich be- quem zu machen, er werde sofort nachkommen. Aber er kam nicht sofort. Der gelehrte Streit wurde immer eifriger und hitziger geführt, so daß der Herr Professor das Mädchen ganz vergaß. Man kann sich daher sein entsevolles Staunen vor- stellen, als er in sein Studirzimmer trat und daselbst eine Schöne fand, deren Toilette schier alles zu wünschen übrig ließ. Es war das verkörperte Bild der schaumensüchtigen Venus. Professor M. stand gleichfalls, an eine antike Figur erinnernd — etwa wie die bekannte Salsäule da. „Um Gottes willen“, stammelte er, „was thun Sie, wenn meine Frau jetzt käme!“ Die Kleine blickte erstaunt auf. Mit wen- igen Worten war nun zwar das Räthsel gelöst. Die Kleine war ein — Modell und von einem im selben Hause wohnen- den Maler engagirt worden. . . . Der alte Herr schwebte in Todesangst, bis endlich die Thüre hinter dem hübschen Kinde zugefallen war, und seinet noch heute das Schicksal, das seine Gattin zur kritischen Zeit nicht in das Zimmer ge- führt. . . . Damit unsere Leser im Rathen bezüglich des Professors M. nicht etwa auf falsche Fährte geraten, wollen wir ausdrücklich bemerken, daß diese märchenhafte Geschichte in Wien passirt ist und vom dortigen „Wiener Tageblatt“ er- zählt wird.

erfreuliches Bild. Da heißt es u. a.: „In der Maschinen-Industrie zeigt sich nicht nur keine Besserung, sondern sogar ein wesentlicher weiterer Rückgang, ausgenommen Nähmaschinen, welche eine höhere Auszubehälter aufweisen. — In der chemischen Industrie ist das Bild der Ausfuhr im letzten Quartal kein erfreuliches. Fast allgemein weisen die Artikel derselben zum Theile sogar recht bedeutende Rückgänge auf, so namentlich Zement, Chloralkali, Salzsäure, Schwefelsäure und Mineralwasser. Dagegen gelang es der Farbenindustrie sowie der Fabrikation von rober und kristallinischer Soda und Schwefelkohlenstoff zu steigen. — Auch die Glas- und Porzellan-Industrie ist in der Ausfuhr zurückgegangen; nur die feineren Artikel (geschliffenes, gepreßtes, belegtes Glas, Porzellan) vermochten sich zu behaupten; ebenso hatte die Ausfuhr der Leder-Industrie eine, wenn auch geringe, weichen Tendenz. — In der Papier-Industrie dauerte die Abnahme der Ausfuhr von Fabriken bei Zunahme der Ausfuhr von Holzstoff fort. — Von den Nahrungs- und Genussmitteln hat sich die Ausfuhr von Kartoffeln wieder etwas gehoben, doch noch nicht auf den früheren Stand. Der verminderten Produktion entsprechend ist die Zuckerzufuhr stark gesunken, auch Bier ging bedeutend zurück zu Gunsten einer Steigerung der Ausfuhr von Hopfen; Branntwein und Wein haben dagegen in der Ausfuhr Fortschritte gemacht. Schaumwein ist trotz des Zollschutzes bedeutend zurückgegangen; auch Mehl und Fleisch hatten einen erheblichen Rückgang zu verzeichnen. — Alles zusammen genommen ist das Bild der Ausfuhr im ersten Quartal dieses Jahres kein erfreuliches. Die wirtschaftliche Depression dauert nicht nur fort, sondern scheint theilweise sogar ihren tiefsten Stand noch nicht erreicht zu haben. Die schwachen Abläufe zur Besserung in Textilwaren, groben Metallartikeln, in Anilinfarben dürften bei Erwidung des Falles der Preise nur wenig in Betracht kommen, und es wird daher auch in jenen Fällen, in welchen die Ausfuhrmengen etwas zugenommen haben, eine Steigerung der Ausfuhrwerte und des Geschäftsgewinnes im allgemeinen nicht statgefunden haben. Die Repressalien auf unsere Schutzpolitik, welche zum Theil in noch verschärftem Maße für die Zukunft drohen, tragen die wesentliche Mitschuld an diesem Resultat und dürften eventuell fernerhin die Lage noch verschlimmern.“ — Das sind traurige Ausblicke und ein sehr bedauerlicher Kommentar zu der „Krisis des wirtschaftlichen Aufschwungs.“

Die Dresdener Tischlergesellen sind auch in die Lohnbewegung eingetreten. Sie verlangen für Denselben eine Lohnsteigerung von 20 Prozent und für Werkstufenarbeiter eine solche von 10 Prozent. Diese Forderung wurde von einer sehr zahlreich besuchten Versammlung zum Beschluß erhoben und soll den Unternehmern mitgetheilt werden. Eine Ablehnung derselben soll unwiderstehlich mit einem Streik beantwortet werden.

Wie wird es gemacht? Die Oesterreichisch-Ungarische Staatsbahn-Gesellschaft hat für Kosten der Bahnabsicht und Erhaltung

1881	4,16	Mill. fl. bei 2047 Kilometer
1882	5,14	" " " 2119 "
1883	3,96	" " " 2138 "
1884	3,64	" " " 2266 "
1885	2,95	" " " 2363 "

ausgegeben. Dadurch hat man 1 Million „Ersparungen“ gemacht, die den Ausfall, der sich herausgestellt hat, decken soll. Welche Wirkungen diese solche Ökonomie haben kann, liegt auf der Hand. Je mangelhafter die Bauaufsicht und Erhaltung des Bahnkörpers ist, desto gefährlicher ist der Bahnverkehr, desto geringer ist die Sicherheit für Güter- und Personenbeförderung. Ferner wird nach demselben Muster wohl recht viel von diesen „Ersparnissen“ dadurch aufgehoben worden sein, daß die Löhne der Bahnarbeiter und die Gehälter der Subalternbeamten gedrückt und beschnitten wurden. Denn die Herren Räte und Direktoren erhalten ja ihre „angemessene Rente“. So akkumuliert man 1 Million Gulden auf Kosten des Publikums und der Arbeiter.

Zur Streikfrage macht der Vorsitzende des Formvereins zu Breslau, Emil Langnickel, im Auftrage derselben folgende treffende Bemerkungen: „Auch wir in Breslau sind der Meinung, daß mancher Streik den Opfern, die gebracht werden, durchaus nicht entsprochen, und daß er bei vorheriger gründlicher Untersuchung nicht geführt worden wäre. Ein Streik, wenn er nicht zum vollständigen Siege führt, schadet doppelt, denn erstens wird der Arbeitgeber gestärkt in seinem kapitalistischen Ausbeutungssinn, und zweitens wird den materiell Leidenden die Lust genommen, weitere Streiks zu unterstützen, was den Sieg bei späteren Fällen, wenn nicht ganz verhindert, doch sehr schwer macht.“

In Lübeck streiken bekanntlich die Hafen- und Erdarbeiter. Den „Hamb. Nachr.“ zufolge besteht die Absicht, dort baldigst eine Anzahl von Strafgefangenen aus dem Buchtshaus

während des ganzen Sommers zur ungesäumten Fortsetzung der Arbeit zu benutzen. In der That, recht human, diese Ausbeutung der irdischen Arbeiter außerhalb des Buchtshaus!

Eine großartige Organisation haben sich die in freien Hilfskassen vereinigte Hamburg-Altonaer Arbeiter, deren Zahl sich nach Tausenden beläuft, in ihrem „Sanitäts-Verein“ geschaffen. Sechzehn Ärzte, vertheilt über die drei Städte Ottenjen-Altona und Hamburg und die zahlreichen Vororte der letzteren Stadt, stehen den Mitgliedern zur Verfügung. Dazu kommen sieben Spezialärzte für Nerven, Ohren- und Halskrankheiten, Augen und Zahnheiler und ein Homöopath. Ein weiterer Spezialist ist für Desinfektionen angestellt. Neben den Ärzten steht der Verein auch mit zwanzig Heilbienen (Bädern) in Verbindung. Sämmtliche Apotheken in Hamburg-Altona liefern die Medikamente an die Mitglieder des Vereins für 10 pCt. billiger und ebenso sind mit bestimmten Vordagenmachern und Optikern Verträge abgeschlossen, nach welchen Bruchbänder, Instrumente, Brillen u. an die Mitglieder des Vereins bis zu theilweise 25 pCt. billiger geliefert werden als im freien Verkauf.

Die Lohnkommission der Stellmacher Berlins macht folgendes bekannt: Durch wiederholtes Versammlungsverbot sehen wir uns veranlaßt, den Streik der Stellmacher Berlins und Umgegend öffentlich für beendet zu erklären. Durch das kollegiale Zusammenhalten der Gesellen ist es gelungen, für das tief gesunkene Gewerbe eine Aufbesserung durch Verlängerung der Arbeitszeit und einen Aufschlag des Lohnes von 15 bis 25 pCt. zu erreichen. Kollegen! Wir machen es einem Jeden zur Pflicht, die erzwungenen Vortheile zu behaupten und sämmtliche heute noch indifferenten Kollegen zur Wahrung des Erzwungenen anzuhaltend. Der von der kombinierten Kommission der Innungsmeister und Gesellen ausgearbeitete Nord-Vogel-Tarif ist von der Stellmacher Innung akzeptirt worden. Auch haben sich eine größere Anzahl Richtungsmeister mit dem Beschluß durch Unterschrift einverstanden erklärt. Die noch ausstehenden Werkstätten sind zum Theil solche, welche im Sommer nur einen oder auch keinen Gesellen beschäftigen. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, wenn in solchen Werkstätten Arbeit ist, unsere Interessen auch dort zu wahren. 25 Kollegen, welche für die gute Sache eingetreten und dadurch arbeitslos geworden, sind noch zu unterstützen. Kollegen! Vereinnigt Euch, schließt Euch der Vereinigung der deutschen Stellmacher an. Nur dadurch wird wir in der Lage, eine Aufbesserung voll und ganz zur Durchführung zu bringen. Die Erfahrungen haben gelehrt, welche Kraft wir besitzen, wenn wir vereint dastehen, aber auch wie machtlos wir sind, wenn wir vereinzelt dastehen. Schließt Euch also insgesammt der Vereinigung der deutschen Stellmacher an. Im Auftrage der Lohnkommission: Emil Kengel, Krausnickstr. 16.

Vermischtes.

Ueber den Zusammenstoß zweier Schiffe, welcher am 5. d. M. erfolgte und der den Untergang eines der beiden Schiffe zur Folge hatte, entnehmen wir der „Ham.-Alt. Trib.“ folgendes: „Unglaublich klingt es, wenn man erzählt, daß am hellen lichten Nachmittage bei dem schönsten Wetter auf offener See ein großer (Passagier-)Dampfer einen ihm entgegenkommenden (Kriegs-)Dampfer in den Grund und Boden jagt. — Die schreckliche Katastrophe wird von einem Augenzeugen, wie folgt, geschildert: Das Dampfboot „Rio“, für Südbrasilien bestimmt, verließ am 4. Juni den Hamburger Hafen und wurde vom Köhler bis zum letzten Feuerschiff geleitet, wo selbst der Lotse das Schiff verließ. Es war prachtvolles Wetter, klar und golden stand die Sonne am Firmament, ein glänzender Wind erlaubte den Gebrauch der Segel, es war somit die Fahrtschwindigkeit des Schiffes eine beträchtliche. — Am Sonnabend Morgen gegen 12 Uhr passirte der „Rio“ Helgoland, und in heftigster Stimmung verzeigten Mannschaft und Passagiere, zusammen circa 90 Personen, ihr Mittagsessen. Nach Beendigung der Mahlzeit legten sich die meisten der Passagiere zum Nachmittags-Schlafchen nieder, und auch Kapitän Meyer zog sich in seine Kajüte zurück, das Kommando dem 1. Offizier Petersen überlassend. P. war bisher 2. Offizier des Dampfers „Santos“ und machte zum ersten Mal als 1. Offizier die Tour mit dem „Rio“. Um 4 Uhr kamen wieder mehrere Passagiere wieder auf Deck und begaben sich nach vorn gegen das Bugspriet, von wo aus sie eine prächtige Aussicht genossen. Gegen 5 Uhr äußerte der Passagier Belsch aus Leipzig gegen den Passagier Bälmann: „Da kommt uns ein Dampfboot entgegen.“ Gleich darauf sahen mehrere Passagiere das herankommende Dampfboot. Botmäßig ging die Fahrt, — die Schiffe näherten einander immer mehr, — aber keine Seele hatte eine Ahnung von der fürchterlichen Katastrophe, welche in wenigen Minuten ein-

treten sollte. Plötzlich waren die beiden Schiffe sich äußerst nahe, und unter Schreidensrufen sahen die Passagiere das der „Rio“ mit voller Kraft dem Dampfboot „Kronprinz“ in die Seite fuhr. Die Mannschaft auf dem letzteren war in Hülfe und ließ die Nothpfeife ertönen; aber schon war das fürchterliche Geschehen; das Wasser stiege wie in einem Gorgonestrudel hoch auf, der Dampf „Rio“ durchschnit durchstäublich den „Kronprinz“, und dieser sank zuerst hinten, in wenigen Sekunden auch vorn, und die Wellen begruben das Schiff. Der Dampf „Rio“ hatte bei dem so plötzlichen erfolgten Anrall eine schwere Verletzung erlitten und legte sich etwas nach rechts, war aber glücklicherweise im Stande, beizudrehen und Hölle auszufegen, und die Mannschaft des in den Grund gebohrten Schiffes zu retten. Diese Rettung gelang vollständig; nur ein einziger, der Maschinen-Oberst (Fleil), welcher sich an ein Breil geklammert hielt, war vom Strom erfasst und eine ziemliche Strecke fortgetrieben worden. Seine Rettung nahm fast 25 Minuten in Anspruch. Auch der „Rio“ ließ Nothpfeife ertönen. Es kam dann aber bald ein sogenannter Patentklotz dem beschädigten Schiffe zu Hilfe und löste dasselbe nach Rughaben. Von dort übernahm der Patentklotz v. Uppen die Führung des „Rio“, und wurde das Schiff von dem genannten nach Hamburg gebracht, woselbst der Dampf jetzt im Hafen liegt, um gelöst und demnächst kalkateri zu werden. Das Unglück ist nur dadurch erklärlich, daß nach Auslage der Passagiere der das Kommando führende erste Offizier Petersen seinen Posten verlassen hatte und unter Deck gegangen war. Der das Steuer führende Matrose, stritte seinen ihm vorgeschriebenen Kurs innehaltend und im verdeckten Steuertraum weiland, war angeblich nicht im Stande, das Herannahen des Dampfers „Kronprinz“ zu bemerken und somit die unverantwortliche Handlungsweise des ersten Offiziers eventuell zu korrigiren. Der „Kronprinz“, der Abbrecher Schwalbe gehörend, ist mit Stumpf und Stiel in der Nordsee begraben. Der „Rio“ ist ein Passagier-Dampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, deren Expedient H. D. Lobedanz ist. Ueber dem Dampf „Rio“, welcher übrigens die fünfzigste auf so traurige Weise unterbrochene Reise angetreten hatte, scheint ein böses Geschick zu walten; denn es ist dasselbe Schiff, welches vor geraumer Zeit den Hamburger Passagierdampfer „Dendera“ in den Grund bohrte. Die Passagiere des „Rio“ sind selbstverständlich auf Kosten der Gesellschaft vorläufig hier inquartiert; doch weigern sich viele derselben, die nächste Reise mit einem der genannten Gesellschaft gehörenden Schiffe zu machen. Diese Weigerung ist auch ganz natürlich einer Gesellschaft gegenüber, deren Beamte sich solcher „Fahrlässigkeit“ schuldig machen. Der Zustand gleich nach der fürchterlichen Katastrophe an Bord des „Rio“ wird uns von einem Augenzeugen (Passagier) als ein ganz entsetzlicher geschildert. Nur wenige Passagiere befanden sich auf Deck, und die dort waren, nahe dem Bugspriet. Der „Rio“, welcher, wie gesagt, mit vollem Dampf und vollen Segeln fuhr, traf den „Kronprinz“ gerade in die Seite. Der Anrall war, da der „Kronprinz“ noch im letzten Moment aufzuweichen gesucht hat, nicht so furchtbar, als wenn beide Schiffe geradeau aufeinandergerannt wären, und während ein ungeheurer Sprühregen des aufgewirbelten Wassers alles in weißen Nebel hüllte, stürzte und schwante der „Rio“, durchschlug aber unter schrecklichem Krachen den „Kronprinz“. Dieser versank sogleich. Der Passagier Bälmann war der erste, der in die Kajüte hinabstiege, wo alle Passagiere wild durcheinander rannten und den sicheren Untergang des Dampfers vor Augen glaubten. Ein junges Ehepaar hielt sich umschlungen und erwartete so vereint den Tod; eine Negerin, welche nur Portugiesisch konnte, geberdete sich erschreckend. Bald lag die arme Person auf den Knien, dann fiel sie den anderen Passagieren um den Hals, gleichsam als ob diese vermochten, sie zu schützen und zu retten. Auch unter der Schiffsmannschaft war die Bestürzung eine so große, daß die meisten der Leute völlig ratlos waren. Das furchtbare Unglück war aber gerade, wie ein Blitz aus heilerem Himmel einschlagend gekommen. Hätten die Leute nicht mit eigenen Augen vor sich den „Kronprinz“ sinken sehen, sie hätten nicht an den Zusammenstoß geglaubt. Erst als der Kapitän Meyer, welcher mit Ruhe und Besonnenheit rasch alle nöthigen Anordnungen traf, den Passagieren mittheilte, daß das Schiff zwar beschädigt, aber keine unmittelbare Gefahr vorhanden sei, beruhigten sich allmählig die Gemüther. Die schreckliche Affaire, welche ja ebenso leicht den Untergang des „Rio“ und mit demselben unfehlbar 100 Menschenleben hätte herbeiführen können, giebt mal wieder die Lehre, wie groß und schwer die Verantwortlichkeit des Schiffsoffiziers ist, unter dessen momentaner Leitung ein Dampfboot steht, und ganz unbegreiflich ist es, wie ein solcher sich von seinem Posten entfernen kann, ohne denselben auch nur eine Minute ohne sicheren Stellvertreter zu lassen.“

Theater.

Freitag, den 11. Juni.
Obernhaus. Die Nachtwandlerin.
Schauspielhaus. Die Segler-Bally, Schauspiel in 5 Akten und einem Vorspiel: „Die Röhre von Kosen“.
Deutsches Theater. Das Käthchen von Hellbrunn.
Welter-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treptow und L. Herrmann.
Bourgeoisstädtisches Theater. Der Troubadour.
Wallner-Theater. Der Kasko.
Erlewig-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigeunerbaron.
Balkalla-Theater. Der kleine Herzog.
Erlewig-Theater. Die Grille.
Viktoria-Theater. Amor, Tanz-Boem von Luigi Ronzotti.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Kranken- und Begräbniskasse der Berliner Gärtnere u. Floristen (E. S. 60).
 Die Beerdigung des Mitgliedes
Feodor Schröder
 findet am Sonnabend, den 12. d. M., Nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause Admiralstraße 37 aus statt. Um rege Theilnehmung ersucht
 Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirksverein „Vorwärts“.
Große Landpartie
 am 2. Pfingstfeiertag nach
Schönholz,
 Restaurant Blankenburg.
 Abfahrt: Schönhauser Thor 1 1/2 Uhr.
 Radfelle des Vereins jeden Dienstag Abend bei Jacoby. [1905]

Louisenstädtischer Bezirks-Verein „Vorwärts“.
 2. Pfingstfeiertag:
 Familien-Landpartie nach Lichterfelde.
 Sammelplatz: Früh 7 Uhr Anhalter Bahn.
 Radfahrer werden nach 2 Uhr Nachm. vom Bahnhof in Lichterfelde abgeholt. — Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. [1905]

Soeben erschien Nr. 29 des
„Wahren Jakob“.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Arbeitsmarkt.
 Geübte Präger und Prägerinnen werden verlangt von
Friedberg & Silberstein,
 Luxus-Papier-Fabrik,
 Elisabeth-Ufer 44.
 Ges. auf See. w. verl. Rixdorf, Jahrsfr. 16, 1 Zr.
 Württemberg verl. Fischer, Walberstr. 96.

Schweizer Garten.

Am 1. und 2. Pfingstfeiertag, früh 5 Uhr:
Früh-Concert und Vorstellung.
 Auftreten verschiedener Spezialitäten. Theater-Vorstellung.
 Am 2. Feiertag früh: Früh-Tanz. — Entree 25 Pf.
 An den 3. Pfingstfeiertagen, Nachmittags:
Großes Concert und Extra-Vorstellung.
 Auftreten sämmtlicher Spezialitäten. Theater-Vorstellung.
 Erstes Auftreten der weltberühmten
Majol Truppe (Mit Lazel, Mit Zema, Mit Eja u. Dr. Rosol)
 in ihren sensationellen Lustproduktionen. Zum Schluß:
Die lebende Kanonenkugel.
Miss Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Zema aufgefangen werden.
 Elektrische Beleuchtung. — Volksbelustigungen aller Art.

Damen-Engländer V. M. 4,50 an.
Damen-Webertüfel V. M. 5,00 an.

Schuh- u. Stiefelwarenfabrik
 von
Gustav Schultze,
 Schuhmacheremeister,
 Oranienstrasse 5. Zur schlanken 5.

Zum bevorstehenden Pfingstfeste erpfehle meine seit 26 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommirten Fabrikate zu den solidesten Preisen.
 Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen in kürzester Zeit.
 Bitte auf vollen Namen zu achten. [1880]

Fachverein sämmtl. im Drechslergewerk beschäft. Arbeiter Berlins.
Großer Pfingst-Ausflug
 am dritten Feiertag nach den
Rüdersdorfer Kalkbergen.
 Treffpunkt: 6 Uhr Morgens am Schlesischen Bahnhof; Abfahrt 6 1/2 Uhr. — Alle Gemeindeglieder sind hierzu eingeladen.
 Der provisorische Vorstand.
 J. A.: Fritz Schrader, Robert Sandermann.

Selbstunterricht
 in der einfachen und doppelten kaufmännischen
Buchführung
 und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von **C. Schmidt**, Lehrer der Handelswissenschaft.
 Preis 1 M. 50 Pf.
 Zu beziehen d. d. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.

Die Unruhen in der ungarischen Hauptstadt.

Beitrag, 8. Juni. Heute Vormittag hat die Obduktion der Leiche des unbekanntes Mannes, der Sonntag Abend einem Bajonettschlag zum Opfer fiel, stattgefunden. Bei der äußeren Untersuchung fand man an der Brust zwei von scharfen Instrumenten herrührende Wunden. Das eine Instrument hatte unter der Brustwarze das Herz durchbohrt, während das andere in die Bauchhöhle drang und die Leber verletzete. Trotzdem die Bauchhöhle nur einen Stich zeigte, fand man in der Leber doch zwei Stiche, was darauf schließen läßt, daß der Angreifer seine Waffe halb herauszog und dann neuerdings damit einen Stich versetzte. Während der Obduktion erschien ein Beamter des Kommunikationsministeriums, der nach der Personbeschreibung in dem Unglücklichen den Rechnungs-Direktor der Eisenwerk-Betriebsdirektion Martin Bay zu erkennen glaubte; dieser sollte am Sonntag aus Tiszaeszlár eintreffen, wurde aber noch nicht gesehen. Die Vermuthung erwies sich als unrichtig. Dagegen wurde später von drei Arbeitern, die in Begleitung zweier Detektiven im Spital erschienen, konstatiert, daß der Todte der 30-32jährige, aus Budapest gebürtige Georg Prozier sei. Prozier hatte mit den erwähnten Arbeitern zusammen in der Gasfabrik gearbeitet. In den letzten Tagen war er ohne Beschäftigung. Am Laufe des Nachmittags wurde indessen festgestellt, daß Georg Prozier am Leben sei. Die Neugierigkeit Prozier's, der Anstreicher ist, mit dem Todten ist eine so frappante, daß sogar die Frau Prozier's hierdurch getäuscht wurde. Die Frage, wer der Getödtete ist, ist daher noch immer eine offene. — Das Leichenbegängniß ging um 2 Uhr Nachmittags unter außerordentlicher Theilnahme der Bevölkerung vor sich. Bereits um 1 Uhr waren die dem Leichenbegängniß nächst liegenden Gassen von einem nach Tausenden zählenden Publikum okkupirt. Auch im Gartenhof, in welchem die Leichenkapelle sich befindet, stand die Menge Kopf an Kopf gedrängt. Der Todte selbst lag in einem einfachen schwarzen Holzjagge ausgepackt. Er war mit Blumen förmlich bedeckt, den ersten Kranz brachte eine Deputation der akademischen Jugend. Den zweiten, vom Klub der reichsständigen Unabhängigkeitspartei gebildeten Kranz brachte Abgeordneter Ojta Bolonyi. Die Polizei hatte sich von dem Begängniß vollständig fern gehalten. Um 2 Uhr wurde der Sarg in den Hof hinausgebracht, woselbst der Jurist Melly eine Rede hielt, nach deren Beendigung der Sarg auf den zweispännigen Wagen gehoben wurde und der Zug sich zum Kerepeser Friedhof in Bewegung setzte. Unmittelbar hinter dem Sarge gingen die Deputationen des Klubs der reichsständigen Unabhängigkeitspartei und der Univeritätskörper. Das Gros des Publikums schloß sich dem Zuge an. — Nachmittags um 5 Uhr fanden wieder Zusammenrottungen statt. Um diese Zeit kam die Menge, welche dem Leichenbegängniß beigewohnt hatte, die Kerepeserstraße entlang in dichten Gruppen gegen die Hatzvargasse gezogen. Es kamen immer neue und neue Jünglinge und gegen 7 Uhr Abends standen wohl gegen 2000 bis 3000 Menschen Kopf an Kopf an dem Kreuzungspunkte der Kerepeserstraße, des Museumringes und der Landstraße. Das Gesehe wurde mit jeder Minute intensiver. Rufe wurden die Rufe: „Nieder mit den Mördern! Nieder mit den Andras und Rakosi!“ (Spottnamen für die Polizeiführer). Gegen 7 1/2 Uhr wurde die Parole ausgegeben, vor die Polizeizentrale zu ziehen. Im nächsten Moment drang eine große Menge in die Hatzvargasse hinein, wo bereits sämtliche Geschäftslokale und Werkzeuge auch die Hausthore geschlossen waren. An der Ecke der Schöne Gasse stellte sich der Rast ein Trupp Polizisten zu Fuß und zu Pferd entgegen, worauf die Exzedenten einerseits in die Schöne Gasse einbogen, andererseits wieder auf die Kerepeserstraße zurückmarschirten. Es wurden sodann an Franziskanerplatz, in der Bittergasse, in der Schöne Gasse, in der Neuenweltgasse und am Ausgang der Hatzvargasse Polizeikordons gezogen. — Während in dieser

Gegend die Ruhe hergestellt war, fanden in der Eisenstraße größere Zusammenrottungen statt. Vor dem Hause, in welchem der Abgeordnete Gabriel Uron wohnte (die Einwohner des Hauses hatten ihre Fenster beleuchtet), sammelten sich wohl 500 bis 600 Menschen an, die nach Uron riefen. Hier wurden mehrere Reden gehalten. Ein junger Mann sprach Uron für seine mannhafte Haltung den Dank des Volkes aus, während der bekannte „Volksdiener“ Gajosi-Berai Janos ein Spottgedicht auf General Janski delamirte. Gegen 9 Uhr verließ die Menge, nachdem sie in der Eisenstraße einige Fenster eingeschlagen hatte, die Gasse und begab sich wieder in die Hatzvargasse zurück. Polizei-Inspektor Baranyi rief vom Pferde herab: „Gehen Sie nach Hause, meine Herren. Es hat doch Ihr Hierbleiben keinen Zweck. Zwingen Sie uns nicht zum Eingreifen. Wir bedauern aufrichtig, was geschehen ist. Trachten wir gemeinsam dahin, daß kein weiteres Unglück vorkomme.“ Die Ermahnung wurde jedoch mit dem Zurufe: „Nieder mit den Mördern!“ beantwortet, auch einzelne Steine sollen gegen die Polizeisten geschleudert worden sein. Darauf sah sich Ober-Stadthauptmann-Stellvertreter Belary veranlaßt, die Hilfe des Militärs in Anspruch zu nehmen. Es wurde je ein Bataillon der Infanterie Regiment Nr. 86 und 44 und sodann nach eine Eskadron des 4. Husaren-Regiments in Anspruch genommen. Die Infanterie nahm vor der Hatzvargasse Stellung. Daraus begaben sich Detektive Baron Splényi und der kommandirende Hauptmann Grünzweig zu den ganzen Breite der Gasse okkupirten Volksmenge. Der Hornist gab dreimal das Signal und ebenso oft erfolgte die Aufforderung zum Verlassen des Platzes. Als Antwort kamen Steine herangeschossen. Nun erfolgte das Kommando: „Kompagnien rechts und links abziehen, vorwärts im Aufschritt!“ Mit gefälltem Bajonettschirm stürmte das Militär auf die Menge los, die jetzt nach allen Seiten auseinanderstob und in wilder Flucht ihr Heil suchte. In wenigen Minuten war die Landstraße bis zur Königsgasse, der Museumring bis zum Calvinplatz und die Kerepeserstraße bis zum Krankenhaus von den Exzedenten gesäubert. Es wurden sodann Kordons gezogen und Niemandem mehr auf diesen Punkten die Passage gestattet. Während sich dies hier zutrug, fanden an anderen Stellen neuerliche Ruhestörungen statt. Ein Trupp war über den Hollandsplatz, das Donau-Ufer entlang, vor die Wohnung Julius Verbooy's gezogen und brach in laute Schreie aus. Verbooy erschien am Fenster seiner Wohnung und wollte gerade mit einer Rede beginnen, als berittene Konstabler dazugeeilt kamen, worauf die Demonstrationen weiter gingen. Nachdem die Polizeisten sich entfernt hatten, zog die Menge abermals zu Verbooy, der nun seine Rede halten konnte, in welcher er für die ihn ehrende Donation dem Volke den Dank aussprach. — Anlässlich der heutigen Ereignisse kamen auch zahlreiche mehr oder minder schwere Verletzungen vor. Vom Pöbel war bis Mitternacht noch kein Bewunderer in der Polizei-Zentrale gemeldet; dagegen wurden zahlreiche Polizisten verwundet. Dem Wachkommandanten Julius Roggar wurde der Schädel eingeschlagen; die Polizei-Wachmannen Karl Groß, Alexander Böle, Johann Toczak, Georg Deal trugen Gesichtswunden davon. Der Polizei-Wachmann Josef Jamboll erhielt vor dem Nationaltheater einen Messerstich in den rechten Oberarm. Selbst der Oberkommandant v. Bornemiska wurde an der Hand und am Halse leicht verletzt. Die Polizeizentrale gleich einem förmlichen Kriegslager. Im Hofe lagerte die Polizeiregierung, während im ersten Stock Oberstadthauptmann-Stellvertreter Belary die eingehenden Rapporte entgegennahm und die notwendigen Ordres ertheilte. Bis 1 1/2 Uhr Nachts waren allein zur Oberstadthauptmannschaft 35 Verhaftete eingebracht. Zahlreiche Verhaftungen wurden auch in den einzelnen Bezirken vorgenommen. — Um 2 Uhr erst konnten die Patrouillen melden, daß in der ganzen Stadt Ruhe herrsche, worauf das Militär eingezogen wurde und wurde nur aus besonderer Vorsicht in der Polizeizentrale eine Abtheilung Polizisten in Bereitschaft belassen. — Im Hauptstädtischen Verein kündigte heute

Stadtrepräsentant Kristof Mattyas für die morgige Generalversammlung des hauptstädtischen Municipal-Ausschusses den folgenden auf die künftigen Straßendemonstrationen bezüglichen Antrag ein: „Aus Anlaß der am jüngsten Sonntag stattgehabten Demonstrationen hat, nach den Mittheilungen der Blätter und nach übereinstimmenden Aeußerungen zahlreicher Augenzeugen, die hauptstädtische Polizei durch ihr herausforderndes, rohes und unmenschliches Vorgehen und durch den ungesegneten Gebrauch der Waffen beispiellos ihren Rechts- und Wirkungskreis mißbraucht. Dieses Vorgehen hat die größte Indignation in der ganzen Bevölkerung hervorgerufen und bei dem allgemein verdammenden Urtheil fordert die empörende öffentliche Meinung mit vollem Rechte einerseits die strenge Bestrafung der Urheber und Exekutoren des gegen die öffentliche Freiheit verübten brutalen Attentats, und andererseits solche Verfügungen, durch welche in Zukunft eine Wiederholung derartiger Mißbräuche unmöglich gemacht würde.“

Parlamentsberichte.

Herrenhaus.

20. Sitzung vom 10. Juni, 1 Uhr.

Am Ministerische: v. Boetticher, Raybach, Dr. Friedberg, v. Scholz und Kommissarien. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Berathung des Besetz-Entwurfs, betreffend die Gewährung eines Betrages von 50 Millionen Mark im Voraus zu den Kosten der Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals von Seiten Preussens.

Die Budgetkommission beantragt durch ihren Referenten Bräuning die unveränderte Annahme der Vorlage.

Grav v. Bieten, v. Schwerin: Es ist schon oft darüber gellagt worden, daß gerade die großen öffentlichen Kanal- und Chaußeebauten ein schweres soziales Uebel in der Ausdehnung der Bagabondage im Besolge hätten; alle Vereine zur Bekämpfung der Wanderritterei in Deutschland haben diese Erfahrung gemacht; am flagrantesten ist die gerügte Erscheinung bei der Arbeiterkolonie Rasthof in Ostpreußen hervorgetreten. Die nächste Ursache dieser Verarmung und des immer größer werdenden Elends der Arbeiter an den großen Staatschauffeen und Kanälen ist in der Kantenwirtschaft, die die Arbeiter systematisch auskaugt, zu suchen. Aufgabe der Regierung wäre es, Maßregeln zu treffen, diese systematische Ausbeutung der Arbeiter zu verhindern. Es ist Christen- und Menschenpflicht, solchen leiblichen und moralischen Schäden möglichst zu verhindern. Die Regierung könnte sich ja der Hilfe der bestehenden Vereine bedienen, um die Kanten aus den Händen der Blutsauger herauszubringen; sie sollte die Etablierung von Brantweinbrennereien in der Nähe der Baustellen verbieten und die Einrichtung und den Betrieb von Lokalen den Vereinen überweisen, die ja in jeder Provinz vorhanden sind. Um deren Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, träte die Regierung am zweckmäßigsten mit dem Zentralauschuß für innere Risikio zu Berlin in Verbindung.

§ 1 der Vorlage wird hierauf mit großer Mehrheit angenommen.

Zu § 2 bemerkt Hr. v. Mirbach: Ich stehe ebenfalls auf dem Boden des eben gefassten Beschlusses, wünsche auf dem Gebiete des Kanalwesens eine möglichst geringe Belastung des Landes, und bitte die Regierung, in Erwägung zu ziehen, ob es sich nicht empfiehlt, für die neuen Kanalredite 3prozentige Konzesse auszugeben. Bei einem Kursstande der 3/4prozentigen von 103,40 liegt eine solche Maßnahme doch recht nahe. Alle gegen die Konkortierung in's Gewicht fallenden Bedenken würden nicht in Betracht kommen, ein Versuch der Regierung könnte nur zweckmäßig und erwünscht sein.

Die Vorlage gelangt im Ganzen fast einstimmig zur Annahme.

Es folgt die Berathung des Besetz-Entwurfs, betreffend den Bau neuer Schiffahrtskanäle und die Verbesserung vorhandener Schiffahrts-

Die Alte.

Von Viktor Tissot. „Budapester Tageblatt“.

Die Sonne brannte nicht mehr so heiß hernieder, der Widerschein des Wassers zeigte einen rothigen Schimmer, der von Goldfäden durchzittert und hier und da von fahlen und purpurnen Lichtern durchbrochen war.

Vor uns zogen sich die Bärten von Santenabbia in sanftem Abhange bis zum Ufer des Sees hinab.

Wir kamen allmählig an den Willen und dem Hotel von Menaggio, an dem am Fuße des Berges gelegenen Bellano, an Origno und dem noch von seiner aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden Festung beschützten Reagonico vorüber, einer mächtigen Ruine, deren spizenartig durchbrochene Zinnen das leuchtende Blau des Horizontes sehen lassen.

Eine reizendere Reisetour kann man sich unmöglich vorstellen.

Der Comersee ist weit annuhtiger und edler in seinen Linien als der Lago Maggiore, die ihn umringenden Berge tauchen ihre Häupter in den Azur des Horizontes und ihren Fuß in denjenigen des Sees. Ich ziehe ihn allen anderen italienischen Seen vor, mit seinen pittoresken Golfen, seinen stillen Baien, wo die Woge in sanften Lieblungen im Sande erstickt. Reizende Dörfer, von kühlem Schatten, köstlicher Stille und tiefem Frieden umhüllt, liegen zerstreut an seinen reizenden Ufern.

Wie köstlich ließe es sich da in dem Schatten dieser Bäume träumen!

Da die Engländer nie am Sonntage reisen, war der erste Platz auf dem Dampfboote fast leer; auf dem Vordertheile des zweiten aber sahen Bauern und Bäuerinnen in ihrem Sonntagstaate dichtgedrängt; sie waren sehr heiter, lachten und sangen, sprachen mit großen Gesten und lauter Stimme und man sah ihnen an, daß sie sich glücklich fühlten zu leben, nichts zu thun und sich von der herrlichen italienischen Sonne beschmeimen zu lassen.

Bloß eine alte Frau, die seitwärts saß, bewahrte eine ernste und sinnende Miene.

Unerwartlich wie eine Statue hielt sie ihre Augen starr auf ein kleines Vorgebirge gerichtet, welches in der Ferne sichtbar wurde.

Ich betrachtete sie neugierig, indem ich auf dem Vorderdeck auf und ab ging, denn sie hatte keine alltägliche Physiognomie und ich bewunderte die großen Ohrgehänge

und das Kollier, das sie trug. Dieses Kollier, welches aus Münzen gebildet war, die das Bild Maria Theresias trugen, erinnerte mich an diejenigen, welche ich an den Nacken der Frauen in Bosnien und an der Militärgrenze gesehen hatte. Was die Ohrgehänge anbelangt, so mußten dieselben als wahre Wunder antiker Goldschmiedekunst betrachtet werden.

Die Alte schien die Aufmerksamkeit zu bemerken, welche ich ihrem Schmuck schenkte, und sagte in dem Augenblicke, als ich an ihr vorüberging, in italienischer Sprache:

„Sie sind sehr alt, nicht wahr, Signor?“

„Und sehr schön!“ entgegnete ich.

Sie neigte eines derselben los und gab es mir in die Hand.

Sehen Sie nur, wie schwer es ist; es ist Gold für zwei Napoleondore drin. Man hat mir hundert Franken dafür geboten, aber ich habe nein gesagt. Sie haben meiner Mutter und Großmutter angehört und solche Familienreliquien verkauft man nicht... wenn man nicht,“ sagte sie mit einer dumpfen Stimme hinzu, in welcher es wie verhaltener Zorn zu großen schien, „dazu unbedingt genöthigt ist.“

Als sie die letzten Worte sprach, schlug sie die Blicke nieder, erhob dieselben aber alsbald und richtete sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit nach der Küste von Dongo.

Neugierig, wie alle Leute, die sich auf Reisen befinden, fragte ich sie:

„Jemand erwartet sie dort unten?“

Sie entgegnete mir lebhaft:

„Ach nein, ich hoffe es nicht. Welches Unglück, wenn er da wäre! Er wäre dann gefangen.“

„Die Person, die Sie interessiert, ist also flüchtig?“

„Ja, es ist mein Mann.“

„Ihr Mann? ... Was hat er denn gethan?“

„Nichts... Er ist Schmuggler.“

Sie schweig einen Augenblick, dann fuhr sie fort:

„Sie wissen also nicht, Signor, daß man die Schmuggler wie Diebe verfolgt?“ Und nun begann sie laut zu schreien, daß der eigentliche Dieb die Regierung sei, die alljährlich, ohne Grund, Steuern und Zölle erhöht, daß in der Schweiz alles billiger ist und daß diejenigen, welche genug gute Beine haben, um das Gebirge zu übersteigen, recht haben, wenn sie ihre Bedürfnisse jenseits der Grenze kaufen.“

Die Worte der Italienerin erregten meine lebhafteste

Neugierde und ich bat sie, mir das Abenteuer zu erzählen, das ihrem Manne begegnet sei.

„O Signor,“ sagte sie, „das ist ein großes Unglück. Es sind jetzt drei Tage, da kam mein Mann am Vorabende von Maria Empfängniß zurück, um der großen Messe beizuwohnen, denn er ist ein guter Christ. Da die Nacht finster war, hatte er einen Ballen Tabak mitgebracht, anstatt denselben im Gebirge zu lassen. Es war das der Ballen Tabak, den er von Lugano gebracht hat. Wer hat ihn denunziert? Ich weiß es nicht. Wer hat ihn gesehen? Wir werden das später erfahren. Er ist auf seinem Wege weder Gendarmen noch Zollwächter begegnet; sein Hund hat nicht ein einziges Mal gebellt, obwohl er die Zollwächter wie die Hunde haßt, wegen all der Flintenschüsse, die sie ihm zugeschickt haben. Armer Turko! Jetzt wird er nicht mehr helfen. Ein so treues Thier und ohne Furcht, wie ein Löwe. Die Räuber haben mir ihn getödtet.“

Eine Thräne rollte über die gefurchten Wangen der Alten herab.

Sie trocknete dieselben mit der Rückseite ihrer Hand, dann fuhr sie fort:

„Mein Mann warf einen Ballen in einen Winkel der Küche, als seine Dolanta und legte sich zu Bette.“

Als ich zu ihm kam, schlief er wie ein Pflod; er hatte einen Marsch von fünfzehn Meilen gemacht.

Gegen vier Uhr wurde ich durch den Hund geweckt, der heftig laurte. Das Dorf schien noch in tiefem Schlafe zu liegen und man hörte keinen Laut als das Krähen einiger Hähne, die einander zu antworten begannen.

Ich stand leise auf und ging in die Küche hinab, wo wir Turko gelassen hatten.

Mit aufgerichteten Ohren und mit an die Thüre gedrückt Schnauze großte er mit heiferer Stimme, als ob er gefühlt hätte, daß irgend ein verdächtiger Mensch um das Haus schleiche.

„Still, Turko, still!“ sagte ich, indem ich mich vorsichtig längs der Mauer bis an das Fenster schlich, und hinter einem alten Mantel hervor, der dasselbe verhing, spähte ich in die Finsterniß hinaus.

Das Herz schlug mir und ich hatte schlimme Ahnungen. Der Tag begann zu grauen, als ob die Luft voll Staub wäre. Ich sah Niemand und doch laurte Turko immer wilder und sein Haar sträubte sich.

Plötzlich machte er eine heftige Bewegung und stürzte

fragen. In denselben werden verlangt 58 400 000 Mark für den Bau eines Kanals von Dortmund nach der unteren Ems und 12 600 000 Mark für die Verbindung der Oder mit der Oberpreze.

Freiherr v. Wendi beantragt, die erstere Summe auf 64 680 000 Mark (also um 6 280 000 Mark) zu erhöhen, d. h. um die Summe der Kosten des Grund und Bodens, der jetzt von den Interessenten unentgeltlich hergegeben werden soll.

v. Kleist-Reyow will überhaupt nur für den Kanal von der mittleren Oder nach der Oberpreze 12 600 000 Mark bewilligen.

Die Kommission beantragt die unveränderte Annahme der Vorlage.

Referent Stumm bedauert zunächst, daß die geschäftliche Zwangslage der Kommission die Erstattung eines schriftlichen Berichts über eine so schwerwiegende, bedeutungsvolle Frage mit so weittragenden finanziellen Konsequenzen nicht ermöglicht habe; während das Abgeordnetenhaus zur Erledigung der Vorlage von der Generaldebatte an 7 Wochen in Anspruch genommen habe, solle das Herrenhaus diesen Gegenstand binnen wenigen Tagen erledigen — ein für das Herrenhaus fast unerschütterlicher Zustand, auf dessen Befriedigung von allen Seiten energisch hinzuwirken wäre. Der Antrag, die Bewilligung auf die schlechtesten Wassertrassen zu beschränken, sei in der Kommission abgelehnt und darauf § 1 mit der angegebenen Mehrheit genehmigt worden.

Das Haus tritt hiernach in die Generaldiskussion, mit welcher die Spezialdebatte über § 1 verbunden wird.

Graf zur Lippe: Auf die vom Referenten in einer wahren Sturzflut vorgebrachten Zahlen kann ich selbstverständlich nicht eingehen, man kann sie nicht prüfen, sie gehen nur von Ohr zu Ohr, im Kopf bleibt nichts. (Zustimmung.) Aber hier bedarf es gar keiner großen statistischen Punkte, maßgebend sind allein die großen politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte, welche der Vorlage zu Grunde liegen. In diesem Hause habe ich — das muß ich besonders hervorheben — gegenüber einer so allgemein wichtigen Vorlage noch nie ein weniger passendes Referat gehört. (Zustimmung.) Der Herr Referent möge mir dies nicht übel nehmen, es ist aber mein persönlicher Eindruck. Ich meinerseits habe die Hoffnung auf den Bau des Ems-Kanal und Ausbau eines Ems-Hafens niemals aufgegeben, dazu haben beide Projekte viel zu hohe politische Bedeutung, was auch bereits der Große Kurfürst erkannt, indem er den Ems-Hafen zum Ausgangspunkt für seine westafrikanischen Kolonisationspläne machte; ihm fehlte allerdings damals die nötige Macht, um dem Ansturm der ganzen Welt die Spitze zu bieten. Auch Friedrich der Große richtete sein Augenmerk auf jene Gegend. Jetzt endlich nach vielen Wechselfällen sind wir in den Besitz jener Gegenden von Ostpreußen gelangt, sollten wir nun nichts dazu thun? Wir müssen den Ems-Hafen ausbauen. Finanzielle Bedenken können und dürfen uns bei einer solchen Sachlage nicht abschrecken, selbst wenn sie, wie man von gegnerischer Seite behauptet, vorhanden wären, denn es handelt sich um ein zum Nutzen der Gesamtheit gedachtes Projekt. Ich bitte Sie daher, die Vorlage anzunehmen. (Beifall.)

Minister v. Bismarck: Der Herr Referent hat Licht und Schatten doch nicht ganz gleichmäßig verteilt, denn er hat den größten Teil seiner Rede zur Entwicklung der Gründe gegen die Vorlage verwandt. Auf seine ausführlichen Rentabilitätsberechnungen gehe ich nicht ein. Seine Zahlen will ich nicht anweisen, aber sie stützen sich auf Voraussetzungen, die heute so, morgen anders sind. Bei Unternehmungen, welche darauf berechnet sind, durch Verbesserung der Kommunikation den Wohlstand des Landes zu heben, läßt sich niemals von vornherein so genau sagen, wie das Resultat sein wird. Als z. B. die Ostbahn gebaut werden sollte, hieß es, sie würde nicht einmal die Betriebskosten aufbringen, wir haben sie trotzdem gebaut im Interesse der Landesverteidigung und haben es wahrlich nicht zu bereuen gehabt. Die Hauptfrage bleibt, daß wir uns eine von dem Auslande — die Niederlande sind uns nicht überall freundlich entgegengelassen — eine vom Auslande unabhängige Verbindung nach dem Meer verschaffen. Es ist auch der Gedanke nicht ausgeschlossen, daß wir für unsere Marine eine Verbindung finden von der Eibe nach Wilhelmshafen. Doch ich will dies nur andeuten. Man hält uns entgegen, wir möchten lieber billigere Eisenbahnfrachten gewähren, statt Kanäle zu bauen. Ich bin ein Freund von Frachtermäßigungen, aber cum grano salis und in Berücksichtigung der Konsequenzen. Es ist unglaublich, was Alles von mir verlangt wird. Es war gerade ein Fehler der früheren Privatbahnpolitik, zu übersehen, welche Rückwirkung eine Frachtermäßigung auf eine andere Seite macht. Daß der Staatskredit durch eine solche Anlage leiden wird, glaube ich nicht.

Ich mit aller Kraft gegen das Fenster. Ich hatte alle Mühe, ihn zurückzuhalten. Und im selben Augenblick bemerkte ich zwei schwarze Schatten, die längs der Fede des Gartens hinschlichen.

Ich erkannte die Douaniers.

„Still, Turko!“ rief ich aufs neue, indem ich ihm einen drohenden Blick zuwarf und ich schleppte ihn mit mir fort auf die Stiege, die von der Küche in das Zimmer führt.

Mein Mann schlief noch immer ahnungslos.

„Wach auf! Rasch!“ rief ich, indem ich ihn rüttelte.

„Es sind Finanzwächter vor dem Hause.“

Er war mit einem Sprunge aus dem Bette und fragte mich, ob ich den Tabak verstaubt habe.

„Noch nicht,“ sagte ich ihm.

„Beile dich!“ entgegnete er mir.

Ich ging mit Turko wieder in die Küche hinab, aber nun vermochte ich ihn nicht mehr zu halten. Er stieß plötzlich ein furchtbares Schreien aus und riß sich von mir los. Ich legte das Auge an das Schlüsselloch und sah die beiden Zollwächter, die sich vorsichtig und geräuschlos näherten. Ich verbarrikadierte die Thüre mit dem schweren Tische aus Eichenholz und schob leise den Riegel vor.

Wenn ich nur Zeit habe, den Tabak zu verstauben, dachte ich.

Ich legte den Saal auf meine Schulter und trug ihn in die Scheune, wo ich ihn in einem Strohschuber verbarg.

Unterdessen versuchten die Finanzwächter, die den Hund hellen hörten, und die fürchteten, daß mein Mann ihnen zuvorkommt, die Thüre einzustoßen, allein sie kamen damit nicht zu stande.

Darauf begannen sie zu sprechen; allein Turko bellte so wütend, daß man kein Wort davon verstand, was sie sagten.

Da ich nicht antwortete, dachten sie, es sei vielleicht niemand zu Hause und sie glaubten, daß sie es wagen dürfen, durch das Fenster zu steigen.

Einer von ihnen drückte mit dem Ellbogen eine Scheibe ein, reichte den Arm durch, drehte den Riegel um und öffnete das Fenster.

Turko wartete inmitten der Küche mit flammenden Augen und offenem Rachen. Sowie er einen Ausweg sah, sprang er durch das Fenster dem Zollwächter an den Hals.

(Schluß folgt.)

Ich brauche Sie bloß an den hohen Stand unserer Konsols zu erinnern. Die Erfahrungen Englands können für uns nicht maßgebend sein, sie beruhen auf völlig anderen Verhältnissen. Sonach kann ich Sie nur bitten, der Vorlage unter Ablehnung der Anträge, auch des Antrages v. Wendi, zuzustimmen und damit ein Werk zu fördern, welches für unser Land von dem größten Nutzen sein wird. Sie werden Ihr Votum weder nach Augen noch vor Ihrem eigenen Bewußtsein zu bereuen haben. (Beifall.)

Freiherr v. Mirbach: Ich habe mich gefreut über die Zustimmung, welche die Regierung in Betreff der Korrektur der oberen Oder erhielt hat. Vor drei Jahren haben wir eine Resolution angenommen, in der wir von der Regierung den Ausbau eines großen Kanalsystems von Westen nach Osten forderten. Die Regierung hat sich dagegen ablehnend verhalten, wie es heißt aus technischen Gründen. Ich bin persönlich ein Freund des Bündnisses zwischen Landwirtschaft und Industrie. Aber dieses Bündnis kann nur auf gegenseitiger Achtung beruhen. Seitens der Landwirtschaft ist stets Rücksicht genommen auf die Wünsche der Industrie. Ob auch die Industrie sich in gleicher Weise entgegenkommend gezeigt hat, das ist mir sehr zweifelhaft geworden. Ich erinnere nur daran, was es uns mit dem Wolloll ergangen ist. Man hat die Petitionen einfach für nicht diskutabel erklärt. Ich fasse ein derartiges Bündnis etwas idealer auf, aber ich möchte doch die Herren aus den industriellen Kreisen auf etwas aufmerksam machen. Herr Windthorst hat seine großen Erfolge meist dem Umstand zu verdanken, daß er sich stets an den Grundlag do ut des gehalten hat. Mit einer gesunden Finanzpolitik halte ich es für unvereinbar, daß Ausgaben bewilligt werden, bevor über die Einnahmen Klarheit besteht. Wenn die Einnahmen im Reich sich besser gestalten haben werden, so hoffe ich, daß wir in der nächsten Session bereits über ein großes Kanalprojekt verhandeln können.

v. Revisen spricht sich für die Vorlage aus. Nach dieser Rede wird (um 5 1/2 Uhr) ein von mehreren Seiten eingebrachter Antrag auf Schluß der Diskussion von der großen Majorität angenommen, obwohl noch eine lange Reihe von Rednern gemeldet war.

In der Abstimmung wird zunächst der Eoventualantrag des Freiherrn v. Wendi gegen 4 Stimmen abgelehnt, darauf § 1 Nr. 1 (Dortmund-Ems-Kanal) in namentlicher Abstimmung mit 57 gegen 45 Stimmen angenommen. Die Annahme der Nr. 2 des § 1 (Oder-Spre-Kanal) erfolgt fast einstimmig.

Schluß 9 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 10 Uhr. (Rechnungsberichte, Nachtragetat, G. E., betr. die Beilegung der schwebenden Schuld, G. E., betr. den Verkehr auf den Kunststraßen.)

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 10. Juni.

Der Stadtverordneten-Vorsteher, Herr Büchtemann, eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr mit geschäftlichen Mitteilungen. Die Abteilungen haben die Wahl von 15 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlage, betreffend die Skizze zum Neubau eines Hospitals nebst Sektionsanstalt an der Brenzlauer Allee, von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlage, betreffend die Erweiterung des von dem Grundstück Spandauer-Brücke 4-5 zur Stadtbahn-Parallelstraße erforderlichen Terrains und von 15 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlage, betreffend den Ankauf des Grundstücks Kommunikation am Neuen Thor 9-10 zu Gemeindeforschulzwecken vollzogen. Die V. Abteilung hat an Stelle des verstorbenen Stadtv. Watter als Mitglied für die gemischte Deputation zur Vorbereitung über die Versorgung der Stadt mit Markthallen den Stadtv. Bövel gewählt.

Nach Eintritt in die Tagesordnung theilt der Vorsitzende mit, daß der Stadtrath Halkle in einem Schreiben angezeigt hat, daß er die auf ihn gefallene Wahl zum unbesoldeten Stadtrath pro 1. Januar 1887/92 nicht mehr wegen vorgerückten Lebensalters annehmen könne. Die Versammlung beschließt, die Wahl nach den Ferien vorzunehmen. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß der bis zum 1. Januar nächsten Jahres amtierende Stadtrath Schmidt sein Amt niedergelegt habe, weil er seinen Wohnsitz nach Charlottenburg verlegt. Eine Neuwahl wird in der kurzen Frist, in der Herr Schmidt seine Stelle noch zu verwalten gehabt hätte, nicht notwendig sein.

Die Wahl eines Bürgerdeputierten für die Schuldeputation wird auf Antrag des Stadtv. Spinola ebenfalls von der Tagesordnung abgesetzt.

Hierauf schließt sich die Beratung über den Ausschussantrag, betreffend die Skizze zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule in der Defflingerstraße 18. Die Versammlung hat f. B. die ursprüngliche Vorlage des Magistrats abgelehnt. In Folge dessen sind von der Bauverwaltung zwei neue Skizzen vorgelegt, für dessen erste der Ausschuss sich entschieden hat. Die Kosten sind vorläufig auf 370 000 M. berechnet. Es sollen 34 Klassen geschaffen werden.

Der Berichterstatter des Ausschusses, Stadtv. Dr. Schwalbe, empfiehlt die Annahme des Ausschussantrages, welcher unter Genehmigung der Skizze II und Zurückweisung der Skizze III den Magistrat ersucht, dem Schulgebäude die zulässige größte Tiefe zu geben, damit die Klassen der normalen Größe möglichst nahe kommen.

Dieser Antrag wird angenommen. Der Vorlegung des speziellen Entwurfs und Kostenanschlages steht die Versammlung entgegen.

Die Uebersicht der im letzten Quartale durch die städtischen Gasanstalten gespeisten Flammen wird debattelos durch Kenntnisnahme erledigt.

Angenommen ebenfalls ohne Debatte werden die Vorlagen, betreffend den Neubau eines Retortenhaus-Schornsteins auf der städtischen Gasanstalt in der Giesenerstraße, und betreffend den Abschluß eines Vergleichs mit der St. Marienkirche über die für das Grundstück Marienkirchhof 23 zu gewöhnliche Entschädigung, die auf 24 000 M. erhöht wird.

Für Umgestaltung der Heigianie des Friedrich-Werderschen Gymnasiums hat der Magistrat zwei Projekte vorgelegt, ein Aufheizungs- und ein Wasserheizungsprojekt. Das letztere empfiehlt er anzunehmen. Der Kostenaufwand zu demselben beträgt 32 800 M.

Ueber die Frage, ob Aufheizung, ob Wasserheizung zweckmäßiger für die Schulen ist, erhebt sich eine längere Diskussion. Stadtv. Dr. Schwalbe wünscht die Einführung der Wasserheizung, will aber, daß der Magistrat ihre Ausführung nicht in Substanz stellt, sondern selber in die Hand nimmt.

Stadtv. Schmeißer und Stadtv. Sammler glauben, daß die Annahme des Magistratsantrages das Aufheizungsprinzip herabsetzen und zur Folge haben würde, daß überall eine Verminderung der Feuerung verlangt würde, was der Stadt sehr erhebliche Kosten verursachen würde.

Stadtv. Schulz wünscht die Einsetzung eines Ausschusses, ein Vorschlag, der von dem Stadtbaurath Blantzenstein und dem Stadtv. Gerth bekämpft und von der Versammlung auch abgelehnt wird.

Schließlich wird die Magistratsvorlage, resp. das Wasserheizungsprojekt, mit großer Majorität genehmigt.

Die Erbauung einer Gemeindeforschule auf dem Grundstücke Tempelhofer Wer 2 wird beschlossen und der mit 470 000 M. abschließende Kostenanschlag angenommen.

Aus Anlaß der im September d. J. in Berlin zusammengetretenen 59. Versammlung deutscher Natur-

forscher und Aerzte ersucht der Magistrat die Versammlung, eine Subkommission von 8 Mitgliedern zu wählen, welche die erforderlichen Abmachungen und Vorbereitungen definitiv treffen soll, und 60 000 M. zur Verfügung zu stellen, von denen 20 000 M. zum Druck einer Festschrift und 40 000 M. zum Zweck der Bewirtung der Gäste verwendet werden sollen. Der Antrag des Magistrats wird angenommen. Dagegen stimmen u. a. die Stadtverordneten der Arbeiterpartei, welche nur die 20 000 M. zum Druck der Festschrift für erforderlich halten.

Der Vorsteher theilt noch mit, daß von einer Anzahl Mitglieder, die ihren Sitz auf den hinteren Stuhlreihen des Sitzungssaales haben, schriftlich darüber Klage geführt wird, daß die Worte des Vorstehers durch die Umruhe, die während der Verhandlungen herrscht, vollkommen überhört werden. Um diesem Mangel abzuhelfen, wird vorgeschlagen, eine Schalldecke am Vorstandstisch anzubringen. Der Vorschlag wird in Erwägung gezogen werden.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 6 1/2 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

or. Das „Christlich-soziale Correspondenzblatt“ der Herren Stöder, Achenbrenner und Romy fährt in seiner letzten Nummer mit seinen denunziatorischen Heftereien fort. Selbstredend wird es in dieser edlen Beschäftigung vom „Reichsboten“ unterstützt, der die hässlichen Ausführungen des Stöder'schen Blättchens mit einer beifälligen Einleitung abdruckt. Die Waffengröße der beiden Organe ist nur allzu erklärlich, steht doch hinter beiden derselbe spiritus rector. Es wird also auf der ganzen Linie Sturm geblasen, und es ist ja auch möglich, daß die vorwährenden gefährlichen Hin- und her schließlich einmal Erfolg haben; die politische Situation ist ganz danach angethan, daß jeder Wühlstange sich heute auf alle Eventualitäten gefaßt machen kann. Das ist wahrscheinlich auch dem „Christl.-soz. Correspondenzblatt“ nicht entgangen, aber gerade deswegen ist die Niedrigkeit der Befinnung, welche gewisse Leute desell, um so größer, weil man sich nicht entblödet, immer und immer wieder die Staatsgewalt auf hervorragende Personen einer an sich schon bedrängten Partei aufmerksam zu machen. Es ist das ein sehr feines Spiel, welches da von den Vätern der christlichen Befinnung und der Vaterlandsliebe getrieben wird; in ihrem Siegesrausch denken die Leute nicht daran, daß sich eines Tages der Spieß umdrehen kann? Wir wollten doch einmal sehen, wo Herr Stöder mit seiner Garde bliebe, wenn Sonne und Wind gleichmäßig vertheilt wären, — diese Gesellschaft wäre die allerletzte, die man zu fürchten brauchte. Die pensionirten Kirchendiener, über welche Herr Stöder verfügt, stehen der zielbewußten Arbeiterpartei wahrhaftig nicht im Wege. Hören wir jedoch, was Herr Achenbrenner sagt, was er vielmehr mit seinem literarischen Beien zusammengelehrt hat. „Was ist denn geschehen, — so fragt er — was das „Berl. Volksblatt“ so in Rage bringt? Wir haben darauf hingewiesen, was in Berlin nachgerade die Spagen von allen Dächern pfeifen und was auch der Polizeibehörde längst, vielleicht noch besser als uns bekannt ist, daß die sämtlichen Fäden der sozialdemokratischen Bewegung sammt ihren noch bedeutsameren Seitenverzweigungen in Berlin und wer weiß wie weit noch darüber hinaus zur Zeit in den Händen des Herrn Singer liegen, so zwar, daß Arbeiterführer, die sich materiell und in ihrer politischen Richtung unabhängig zu halten suchen, d. h. nicht in das jüdisch-sozialdemokratische Horn stoßen wollen, von dem Trabantenchor dieses jüdisch-sozialdemokratischen Parteiführers vollständig an die Wand gedrückt werden; daß der über Berlin verhängte keine Belagerungszustand schon manchen weniger theilhabigen Mann, der nicht weiß, wozu er für die nächste Zeit sein eigenes Leben stiften soll und wohl selbst eine unglückliche Familie hier im Elend zurücklassen mußte, zum Abmarsch genötigt hat, während der Bourgeois-Sozialdemokrat Singer sich jeder wünschenswerthen Bequemlichkeit in der Peranbildung eines ihn unbedingt ergebenden neuen Generalstabes behauptet Unterwühlung unseres christlichen und monarchischen Staatswesens erstreut! — Davon haben wir auch nicht ein Jota zurückzunehmen oder auch nur zu modifizieren, denn das alles sind erweisliche Thatsachen, die überdies, wie gesagt, ziemlich allgemein bekannt sind.“ — Das allerdings hat das „Christlich-soziale Correspondenzblatt“ gesagt, und durch die Wiederholung dieser Denunziationen scheint es andeuten zu wollen, daß es sich mit derselben Rühnheit, wie sein Protektor über einen Eid, über die gewöhnlichen Reaktionen der Scham, die sonst immer noch unter getheilten Menschen üblich sind, hinwegzusetzen versteht. Weshalb aber bringt das Blatt nicht eine einzige Thatsache, welches seine verleumdlichen Behauptungen zu unterstützen im Stande wäre? Selbst die Leser des „Christlich-sozialen Correspondenzblattes“ werden sich auf die Dauer doch kaum durch den Stöder'schen Wahlspruch: „Verleumdung nur immer zu, etwas bleibt ja immer hängen“ — hinhalten lassen. Sind die Spagen, die von den Dächern pfeifen, die einzigen Beweismittel des „christlich-sozialen“ Organs? Dann Zweifel ist das eine sichere Quelle, aber uns würden derartige Mitteilungen nicht einmal verbürgt genug sein, wenn es sich auch nur um eine Person von der Qualifikation des Herrn Stöder handelte. Das „Christlich-soziale Correspondenzbl.“ will nun wohl oder übel auch den Beweis dafür erbringen müssen, daß die sämtlichen Fäden der sozialdemokratischen Bewegung sammt ihrem noch bedeutsameren Seitenverzweigungen in Berlin und wer weiß wie weit noch darüber hinaus zur Zeit in den Händen des Herrn Singer liegen — oder man wird ihm nachsagen können, daß es ihm gelungen ist, seinen Meister in puncto „Wahrheitsliebe“ zu erreichen. Und das will gewiß etwas bedeuten. Einem Blatte Stöder'scher Oberwanz gegenüber dürfte die Behauptung wohl annehmbar sein, daß es unter anständigen Weisen Sitte ist, für Behauptungen auch tatsächliche Beweise beizubringen. Herr Stöder meint das christlich-soziale Blatt, Alles, was es gesagt hat, seien „erweisliche Thatsachen!“ Weshalb aber werden diese Thatsachen nicht erwiesen? Kann man eine Behauptung durch eine Behauptung beweisen? Vielleicht in der christlich-sozialen Logik, bei normal veranlagten Leuten legt sich ein Beweis jedoch auf ganz anderen Dingen zusammen. In Berlin von einer normalen geistigen Veranlagung kann von den Leuten des Stöder-Blättchens wohl kaum gesprochen werden, denn es wird auch die Verwunderung darüber, daß der reiche jüdische Herr Ludwig Löwe nicht ausgewiesen wurde, austretend erheben und behauptet, daß dieselbe in weiten Kreisen getheilt werde. — Das letztere wissen wir nicht, wir können auch die „weiten Kreise“ des „Christlich-sozialen Correspondenzblatt“ nicht, aber das wissen wir, daß die ganze Aufsehung den heilen Verordnungsmaßnahmen prädestinirt. Sowie wir wissen, ist Herr Ludwig Löwe gut fortschrittlich, aber wenn jemals der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen ist, so ist es hier der Fall: Mit Allem, was nicht zu Stöder gehört — raus aus Berlin, denn erst bricht eine neue Zeit an! Ungünstiger und ungeschickter allerdings konnte man den Zeitpunkt für derartige gehime Herzenswünsche nicht wählen, denn — was auch geschehen mag — Herrn Stöder's Ideal soll sich so leicht nicht vermindern. — Er hat noch nie einen Sozialdemokraten beleidigt, sagt ein Antikemist selbst von ihm, — und in die erschlagene Fäden we den frische Kämpfer einspringen.

Doppelte. Die Kunde von einem furchtbaren Verbrechen in dem Hause Mollatstraße 78 durchlief gestern in den frühesten Morgenstunden den Säben unserer Stadt, und die Kunde, so entsetzlich sie auch klang, drückte leider auf alle Welt. In den Reflexionalitäten des genannten Hauses befindet sich Hoffe Schützfreute Obchweilch Hamer — be wirth Gottling d. M. Welcher mordete er juleute den Keller Freigum er st. Bereim im o. Rann aus d. der J. zu sch und haben ein W. Die J. grab nicht Leben der J. morda wurde Borba halb e. begab. seiner Nordberleib play in dem J. die S. auf, d. sie sch. aufsch. berich. und J. von d. vollei. im Dr. ungen. Blumet rend d. mers. in eben. vorgef. läßt sie. alles i. haben. Durch. betwo. Frau u. Fenster. beeben. die Se. ausbe. wurde. funden. dem e. zugeho. welches. den W. Writhe. obigen. Hausb. Frau u. der nie. Wöden. können. gelunge. welches. gefund. Anzahl. grünen. diesen. Berlin. um 17. gebore. runder. lug vo. wiegen. hatts d. Jaquet. seiner t. wolkum. von do. gefunde. Sen er. neffern. unglück. welchen. Wittbel. Frauen. Wöden. für Wi. Keller, Beschä. im Hof. die Th. bezauch. sollte. dabero. des G. Wogen. Hof be. nur du. einige. ichen d. brobab. hülle. Kaffee. Waffer. den wo. entige. i. hales. men t. Mollat. luffent. der t. lredel. Kampf.

mm-
liche
ntillo
von
D. R.
erden
Do-
artel,
erfo-
Mit-
reiben
schloß
die
erhöht
ragen,
Vor-
der
festen
Selbst-
schloß-
des
ab-
allu-
r. Es
ist so
welle
on ist
af alle
r auch
be ge-
bildet
agende
am zu
land-
Beute
kann!
seiner
tribell
zu
welche
tschaft
Herr
sich
— so
ringt!
gerade
der
bekannt
tischen
erwäh-
darüber
en, so
richt in
dem
fährtes
Berlin
iger des
eile Zeit
sich
omatische
ermolot
er Per-
stabschen
in Joli
alles
stlich
at das
ch die
ten zu
retolier
Schon
b. Nicht
Behaupt-
er die
reumde
inhalten
en, die
Chen
erzähle
es ist
L. —
wird
bringen
rathliche
verwogen
der blin-
gen“
erlung
reich-
hätten
bl ange-
ist, für
gera-
wo den
auslegung
schlüssig
sich ein
In Berlin
uten das
dem
süßliche
erhalten
it werde
weilen
st, aber
Berlo-
er Zu-
erich der
all: Mit
in, dann
schlechte
gebühre
schreiben
belehrt
blagen

sich eine Schankwirtschaft, welche von dem früher in der
Koffenerstraße wohnhaften Schankwirth und Bierverleger H.
Schiffing betrieben wird und sich eines regen Zuspruchs er-
freute. Außer den Kellerlokalitäten hatten die Schiffing'schen
Eheleute noch eine im Hinterhof belegene große Stube inne,
welche als Schlafzimmer von drei oder vier Personen bestehende
Familie — den Eheleuten und einer zehnjährigen Tochter
— benutzt wurde. Seit kurzer Zeit fungirte in dieser Schank-
wirtschaft ein ungefähr 25jähriger junger Mensch, Namens
Gottfried Otto Keller, als Hausknecht. Da Keller dem Schiff-
ling vielfach Grund zu Klagen gab, ward demselben zum 15.
d. M. gekündigt. Der Ruf einer gewissen Wohlhabenheit, in
welchem die Schiffing'schen Eheleute stehen, scheint nun dem
Keller den Gedanken eingegeben zu haben, die Eheleute zu er-
morden und zu berauben. Gestern Morgen um 4 Uhr schritt
er zur Ausführung dieses entsetzlichen Vorhabens. Die Ehe-
leute hatten die oberen Fenster ihres nach dem Hofe zu liegen-
den Schlafzimmers während der Nacht offen gelassen. Keller
benutzte diese Gelegenheit, um die unteren
Fenster aufzulegen und in das Schlafzimmer zu
steigen. Mit einem mitgebrachten Messer, wie es
zum Schinkenscheiden benutzt wird, versehen, näherte
er sich zuerst dem Bett des erst in der Morgenstunde aus einer
Bereinsigung heimgekommenen Mannes und schritt demselben
im vollsten Sinne des Wortes den Hals durch. Die Lage des
Mannes im Bett deutet darauf hin, daß derselbe ohne Kampf
aus dem Leben geschieden. Nach vollbrachter That warf sich
der Mörder auf die Frau, welche, nach den Verwundungen
zu schließen, während des Attentats auf ihren Mann erwacht
und dem Mörder den heftigsten Widerstand entgegenge-
setzt haben muß. Denn außer zwei tiefen Schnitten am Halse zeigt
ein Arm und die Hände ihrer Leiche zahlreiche Schnittwunden.
Die Tochter Anna erwachte während dieses Kampfes und ver-
grub sich tief in die Bettdecke. Ob der Mörder das Mädchen
nicht gesehen, oder welcher glücklichen Fügung das Kind sein
Leben sonst zu verdanken hat, läßt sich nicht ermitteln, genug:
der Mörder verschonte das Kind und wollte sich nach der Er-
mordung der Eheleute, nachdem er mehrere Einrichtungsstücke
durchwühlte, wieder durch das Fenster entziehen. Bei diesem
Vorhaben wurde er aber von einer Nachbarnfrau bemerkt, wes-
halb er das Fenster schloß und sich zur Stubenbühr hinaus-
begab. Das Kind, von dem schrecklichen Anblick der Ermordung
seiner Eltern gänzlich sosaungslos, regte sich auch nicht, als der
Mörder bereits das Schlafzimmer verlassen hatte, und so konnte
dieselbe, nachdem er sich umgezogen, umgebenet von dem Schau-
platz seines Verbrechens entkommen. Erst früh 6 Uhr fiel es
dem Fuhrmann Schröder und einem anderen Manne, welche
die Schankwirtschaft besuchen wollten und diese offen fanden,
auf, daß sich Niemand von den Eheleuten sehen ließ, weshalb
sie schließlich vom Hofe aus das Fenster des Schlafzimmers
aufschloßen. Jetzt erst zeigte sich das geängstigte Kind und
berichtete, daß Friedrich, so war der Rufname Kellers, Mama
und Papa ermordet. Die Polizei wurde nun in größter Eile
vom dem Ereigniß in Kenntniß gesetzt, der Chef der Kriminal-
polizei, Graf v. Bülker, die Staatsanwaltschaft u. waren bald
am Ort und Stelle und der Telegraph spielte nach allen Rich-
tungen, um des Entschlossenen habhaft zu werden. Das Schlaf-
zimmer selbst bietet einen grauenhaften Anblick. In dem mit
Blut getränkten Bette ruhte die Leiche des Mannes, wäh-
rend die so furchtbar zugerichtete Frau in der Mitte des Zim-
mers in einer großen Blutlache lag. Das eine Kleiderständer
ist ebenso wie die obere Schublade einer Kommode geöffnet
vorgefunden worden. Was und wie viel der Mörder geraubt,
läßt sich bis jetzt nicht mit Bestimmtheit sagen, doch scheint er
alles ihm erreichbare an Gold und Schmuckstücken geraubt zu
haben. Daß er aber andererseits mit einer großen Hast bei der
Durchsuchung nach Werthstücken vorgegangen ist, geht daraus
hervor, daß in dem geöffneten Fach der Kommode die Uhr der
Frau gefunden wurde. Innerhalb des Schlafzimmers, dicht am
Fenster, fand man das Messer, welches zur Ausführung des Ver-
brechens benutzt worden; vor dem Fenster nach dem Hofe zu standen
die Schuhe des Kellers, welche er vor dem Verlassen des Fensters
ausgezogen hatte. In dem Schlafraume des Hausknechtes
wurde die englische Ledertasche mit Blut beschmutzte Hufe vorge-
funden. Es ist deshalb anzunehmen, daß der Unthunliche, nach-
dem er das Verbrechen vollführt, sich mit ruhigem Blute um-
gezogen hat, ehe er das Bett suchte. Das kleine Mädchen,
welches auf so entsetzliche Art zur Witwe geworden, wird von
den Aemtern der Frau Schiffing aufgenommen. Einer
Mittheilung der Polizeibehörde entnehmen wir folgende, den
obigen Bericht über die Mordthat ergänzende Daten: Obwohl
Gaubewohner nicht nur Geräusch, sondern sogar den Ruf der
Frau Schiffing: „Er schießt mich!“ gehört haben, ist der Mör-
der nicht aufgehalten worden, sondern hat die Flucht durch die
Mörderstraße, rechts in die Kreuzbergstraße eindringend, ergriffen
können. Der beabsichtigte Raub ist ihm nur zum kleinen Theil
gelungen, denn er hat die Werthpapiere und das baare Geld,
welches Schiffing in einem Blechkasten aufbewahrt hat, nicht
gefunden und sich mit einer kleinen Taschenuhr und einer
Anzahl Feinschmuckstücke, der Lösung des letzten Tages, be-
gütigen müssen. Es ist daher auch anzunehmen, daß der Thäter,
lassen genaue Beschreibung folgt, noch in der Umgegend von
Berlin umherirrt. Der Hausdiener Otto Gottfried Keller ist
am 17. Juni 1859 zu Steindorf, Amt Weiskow, Kreis Ohlau
geboren, klein, breitschulterig und untergeigt, hat ein
rundes volles Gesicht, schwarze, vorn krause Haare, einen An-
zug von Schmirrbart und ist besonders kenntlich durch seinen
wiegenden Gang, steifen Blick und die Vergrößerung seines Ge-
sichts beim Lachen. Er war bekleidet mit einem dunkelbraunen
Jaquet, dunkler Hose und schwarzem, rundem Hut. Ein in
seiner Schlafstätte vorgefundenes Strafmandat der Polizeiver-
waltung zu Halle vom Februar 1856 läßt annehmen, daß er
vorher dorthier verurtheilt ist, und aus einer gleichfalls vor-
gefundenen Postkarte geht hervor, daß er hier einen Onkel besitz,
dem er Geld schuldete. — Von einem Berichterstatter, der
erkern an dem Ort der schauerlichen That war, als die beiden
unglücklichen Opfer durch den Obduktionswagen nach dem
Leichenhaus abgeholt wurden, erhalten wir noch folgende
Mittheilungen: Eine große Menschenmenge, aus Männern,
Frauen und zahlreichen Kindern bestehend, umstand das Haus
Mörderstraße 78, da die Ankunft des Leichentransportwagens
für Mittag 1 Uhr signalisirt worden war. Der Restaurations-
keller, in welchem die ermordeten Schiffing'schen Eheleute ihr
Geschäft betrieben (der Nord fand, wie schon erwähnt, in der
im Hofe hinterlegene Wohnung statt), war geschlossen und
die Thür des Hauses durch Schuleute und Kriminalbeamte
besetzt, damit kein Ueberfluter das Haus betreten
sollte. Als der Obduktionswagen kurz nach 1 Uhr
abergefahren kam und die Menge sah, daß die Flügelthüren
des Grundstücks Mörderstraße 78 geöffnet wurden, um den
Wagen auf den Hof fahren zu lassen, stürzte Alles auf den
Hof des Nebengrundstücks Nr. 77, welches von dem ersteren
nur durch eine niedrige Mauer getrennt wird. Es währte nur
einige Augenblicke, und die Mauer war mit neugierigen Men-
schen dicht bedeckt, welche von hier aus alle Vorgänge genau
beobachten konnten. Zuerst wurde die in ein Leinwandstück ge-
wickelte Leiche des Mannes, dann diejenige der Frau in den
Leichenwagen geschoben und dazu das in Papiere gewickelte
Messer gelegt, mit welchem der grauenvolle Mord verübt wor-
den war. Der Anblick der Leichen soll selbst für die an der-
artige tragische Vorgänge gewohnte Diener des Leichenhaus-
baues ein ganz schrecklicher gewesen sein. Die Beiden schwam-
men im Blut und obgleich ca. 7 bis 8 Stunden seit der
Mordthat verstrichen waren, so sickerte doch das Blut aus den
fließenden Wunden, durch welche namentlich der Körper
der unglücklichen Frau schrecklich entstellt war. Die
schrecklichen Verletzungen zeigen hier, wie entsetzlich der
Kampf gewesen sein muß, der sich zwischen dem Mörder und

dem Opfer abspielte hat. Beide Ermordete waren kräftige
Naturen und besonders der Mann von einer Stärke, die dem
Mörder den größten Widerstand entgegenzusetzen würde,
wenn der Mann nicht von dem feigen jugendlichen Mordge-
selligen im Schlaf meuchlings überfallen worden wäre. Schiff-
ling befand sich noch am Abend vorher im Kellerschen Stab-
klosetten in der Halenbade, wofür er als Mitglied des
Vereins Berliner Weiskowwirths einer Versammlung dieses
Vereins betrauert. Er war fröhlich und guter Dinge. Seine
Frau soll ein Vorgefühl von Angst gehabt haben, als er
Abends fortging, indem sie zu ihm sagte, er solle doch lieber
zu Hause bleiben, ihr sei so bekommen zu Muthe. Merkwür-
dig ist, daß keiner der Hausbewohner auf die gehörten
Hilferufe herbeigeeilt ist. Es erklärt sich diese
traurige Thatsache vielleicht nur dadurch, daß man
wiederholt aus der Wohnung des ermordeten Ehepaars
Standal vernommen hat, welcher offenbar von eblischen Jactig-
keiten herab, als deren Ursache man auch die Hilferufe am
Morgen des Schreckentages vermutete. Erst als eine Frau
den Mörder aus dem Fenster fliehen sah, wurden die Verhält-
nisse klar. Wie es heißt, soll der in Tempelhof festgenommene
Mörder sich die Uhr der Frau Schlichting und einiges Geld
aus der Adenkafe angeeignet haben, so daß also ein Raub-
mord vorliegen würde. Es wird auch behauptet, der Mörder
sei vor seiner Flucht in den Restaurationskeller gegangen, habe
sich hier andere Kleider angezogen und einem Gast, der beim
Definieren der Geschäftsleiterin für das Restaurationslokal betreten,
ruhig eine kleine Weiske eingewechselt; erst dann sei er sich
dem Staube gemacht. Daß die That weniger zur Beraubung,
als aus Rache verübt worden, steht unabweisbar fest, denn der
Mörder war gekündigt worden und sollte seine Stellung am
15. d. M. verlassen.

Die durch die Tagespresse verbreitete Mittheilung
eines hiesigen Berichterstatters, wonach neue Stadt-Fernsprech-
anschlüsse bis auf Weiteres überhaupt nicht mehr zur Aus-
führung gelangen sollen, da neue Apparate nicht vorhanden
seien und auch die Magistratsbehörde gegen die weitere Aus-
dehnung der Anlage Einspruch erhoben habe, ist, wie der
„Nordd. Allg. Zig.“ um zuständiger Seite mitgetheilt wird,
durchaus unzutreffend. Die für die laufende Winterperiode an-
gemeldeten Anschlüsse gelangen sämmtlich zur Ausführung. So-
weit dieselben durch oberirdisch geführte Leitungen bewirkt
werden können, ist die Herstellung bereits erfolgt bzw. in der
Ausführung begriffen. Nur hinsichtlich solcher Anschlüsse, welche
wegen allzu großer Belastung der vorhandenen Linienzüge in
der bisherigen Weise nicht mehr bewerkstelligt werden können,
scheinen der Telegraphenverwaltung Schwierigkeiten bei der
Verlegung der zur Einbettung der Leitungen erforderlichen
Röhren erwachsen zu sein. Inbezug darf wohl angenommen
werden, daß die bezüglichen Hindernisse sich binnen Kurzem
werden beseitigen lassen. Ein Mangel an vorräthigen Apparaten
ist nach den bei der Telegraphenverwaltung bestehenden Ein-
richtungen, wie man überzeugt sein darf, ganz ausgeschlossen;
ein solcher hat niemals bestanden und besteht auch im Augen-
blicke nicht. Als gleich unrichtig wird dem genannten Blatte
auch noch die Angabe bezeichnet, daß die Magistratsbehörde
gegen die weitere Ausdehnung des Fernsprechnetzes Einspruch
erhoben haben soll.

Die Perronsperre auf dem Görlitzer Bahnhof hat
dasselbe Schicksal erfahren, wie jene auf dem Anhalter Bahn-
hof: sie ist, und zwar seit gestern Morgen, aufgehoben wor-
den. Jetzt wird behauptet, es habe sich nur um einen acht-
tägigen Versuch gehandelt, ein Vergnügen, das ein nettes
Stimmchen für Derrichtung der eisernen Wesperritter kostet.
Als die in Berlin thätigen Sommergäste heute früh mit dem
6 Uhr 43 Minuten ankommenden Zuge von Königs-Wuster-
hausen nach Berlin kamen, konnten sie den Bahnhof ohne
Kontrolle passieren; die Billets werden unterwegs in altherge-
brachter Weise kuppirt. Die Freude der Interessenten über
das Fehlen der Eisenbahn-Verwaltung ist eine begreiflich
große.

Verbot. Das königliche Polizeipräsidium erläßt folgende
Bekanntmachung: Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß
gebracht, daß die unter dem Namen „Central-Keise-Unter-
stützungsgesellschaft für wandernde Töpfer Deutschlands“ ins Leben
gerufene Fachvereinsorganisation der Töpfer, in so weit die-
selbe in das Geltungsgebiet des preussischen Vereinsgesetzes vom
11. März 1850 fällt, insbesondere die in Berlin domicilirte
„Kontrollkommission“ und der „Fachverein der Töpfer Berlins
und Umgegend“ nach § 8 a. a. D. vorläufig geschlossen sind.
Jede fernere Theilnahme an diesen Vereinen oder etwaigen
Neubildungen, welche sich sachlich als Fortsetzung jener dar-
stellen, wird nach § 16 a. a. D. mit Geldstrafe von 15 bis
150 M. oder mit Gefängnißstrafe von 8 Tagen bis zu 3 Mo-
naten belegt.

Von dem ausgewiesenen Maurer Hrn. Karl Behrend
glaubt der „Berl. Vörs.-Cour.“ melden zu können, daß sich ge-
nannter Herr nach Hamburg begeben hat. Diese Mittheilung
ist unrichtig, Herr Behrend hat sich nicht nach Hamburg be-
geben.

Angeht die Schnelligkeit, mit welcher in Berlin
gedankt wird, mit der, um einen landläufigen Ausdruck zu
gebrauchen, die Hävel aus der Erde wachend und der Be-
nutzung übergeben werden, muß es staunende Verwunderung
erregen, wie lange Zeit erforderlich ist, um andere viel kleinere
und einfachere Bauwerke fertig zu stellen und dieselben
ihrem Zwecke entsprechend benutzbar zu machen. So wird an
den beiden Bedürfnishäusern auf dem Kopenplatz und an
der Schloßbrücke schon seit Monaten „gearbeitet“ und noch
immer sind sie nicht fertig und können demzufolge auch nicht
in Benutzung genommen werden. Dieser Umstand macht sich
namentlich auf dem Kopenplatz recht fühlbar und das gänz-
liche Fehlen einer derartigen Anstalt in dem außerordentlich
stark frequentirten Humboldtthain wird, wie hier anschließend
bemerkt sein möge, besonders lebhaft empfunden.

Kalmus und Birkenreifer. Die üblichen Pfingstgäste
zur Ausschmückung unserer Wohnungen, kommen jetzt in großen
Quantitäten auf den Markt. Während der Kalmus den un-
liegenden Seen und den sumphigen Ufern der Spree, nament-
lich bei Köpenick und in dessen Nähe entnommen wird, müssen
die wenigen Birken in unserer Nachbarschaft unter dem Verlust
der „Maien“ schwer leiden, und namentlich die Förster und
Forst-Kasseler haben mit den Maieuden ihre liebe Noth.

Die „Schneider“ am Pferdegeschirre sind eine höchst
unrationelle Vorrichtung, welche durchaus nicht dem damit be-
absichtigten Zweck entspricht. Gerade durch die „Schneider“
werden die Pferde schau, denn dieselben verbinden das
Pferd, frei vorwärts und um sich zu leben. Sieht das Pferd
sich frei, so gewöhnt es sich an alles und schaut niemals. Die
Schneider sind wahre Klappen für das Pferd; durch
dieselben ist dieses genöthigt, die Augen zu verdrehen, was zur
Folge hat, daß die Sehkraft des Thieres geschwächt wird und
letzteres wenig oder gar nicht mehr sieht. Auf den Straßen,
Kellern u., wird es immer Staub auf, letzterer legt sich zwischen
Augen und Klappen fest, belästigt das Auge und beeinträchtigt
ebenfalls die Sehkraft. Besonders nachtheilig wirken die Sch-
neider bei stürmlichem Wetter, bei kalter Witterung und Frost.
Entzündungen sind hier unabweislich. Es wäre daher Sache
der Fuhr- und Droschkenthaler, die Pferde dieser Plage zu ent-
ledigen, denn es giebt nichts Beschämenderes, als die vier-
eckigen Schneider vor den Augen eines Pferdes zu sehen.

Das Verfahren unserer Hundsfänger bei Ausübung
ihrer dienlichen Obliegenheiten fordert immer mehr den
Widerspruch des Publikums heraus. Am Mittwoch Abend
drängten sich zwei Gefallen, die auf die Vorübergehenden
einen etwas zweifelhaften Eindruck machten, auf dem Trottoir
der Fischestraße vor dem Hapold'schen Lokal umher. Ein
Mann, dem ihr Treiben aufgefallen war, beobachtete die beiden

und sah, wie sie schließlich dicht an dem Ausgangsthor des
Lokal hinstiegen; plötzlich bog sich einer der beiden in das
Lokal hinein und entriß dem Töchterchen eines in der
Stichstraße wohnenden Silberwaarenfabrikanten einen
kleinen weißen Seidenst, den das Kind im Lokal an einer
Leine führte, und dem der Kaulkorb abgenommen war. Der-
jenige, welcher das Thier ergriffen hatte, reichte es sofort
seinem Begleiter. Die auf das Schreien des Kindes herbei-
geeilten Augenzeugen waren entsetzt über das Auftreten der
Hundsfänger, bei denen nun plötzlich das bekannte Westing-
schild an der Hüfte zum Vorschein kam. Ob ein Beschwerde-
verfahren gegen die Beiden eingeleitet wird, wie der Besitzer
des Hundes bei der Einlösung desselben auf dem Polizei-
bureau versprochen, ist zweifelhaft. Gewöhnlich verschmerzt
der Besitzer des Hundes den Thaler und vermeidet
die Scheerereien eines langweiligen Beschwerdeverfahrens.
— Angesichts dieser und ähnlicher Vorkommnisse wäre
es sehr wünschenswert, wenn die amtlichen Befugnisse der
Herrn Hundsfänger dem Publikum gegenüber etwas genauer
präzisiert würden. Jeder andere Beamte, dem die Anwendung
unmittelbaren exekutiven Zwanges ansteht, hat sich vor Aus-
übung seiner Befugnisse dem Interessenten gegenüber zu legiti-
miren. Schumann und Gerichtsbevollmächtigter haben im Dienste
ihre Uniform zu tragen, wie kommen nun die Hundsfänger
dazu, in einem Exterieur, die alles andere eher als ihre
Beamtenqualität vermuthen läßt, ihren Amtsfunktionen nach-
zugehen? Der Hundsfänger ist einträglich genug, um den Ab-
dankerechtigten zu verpflichten, seine Einsfänger mit einer erkenn-
baren Uniform zu versehen. Es würde dann der Uebelstand
aufhören, daß diese Beamten auf dem Trottoir herumlungern,
was jedem Anderen verboten wird — wenn sie irgend wo ein
häßliches Hündchen im Auge haben, und nun aufpassen, bis
dasselbe den maullordlosen Kopf aus einer Kelle oder Haus-
thür herausstreckt, oder gar, wie es in dem oben erwähnten
Falle von Augenzeugen belundet wird, ihrem Fangeeifer so
wenig widerstehen, daß sie derselbe auf fremden Grund und
Boden treibt.

Das schwere Brandunglück in der Schinkestraße mit
seinen so überaus traurigen Folgen für die davon Betroffenen
legt jedem denkenden Menschen einige Fragen nahe, die wohl
einer ersten Erwägung würdig sind. Des Dichters Wortes und
erinnend: „Doch mit des Schicksals Mächten ist kein ew'ger
Bund zu stehen, und das Unglück schreitet schnell!“ wollen
wir hier nicht über die Ursachen rechten, welche das große Un-
glück herbeigeführt, obgleich sich uneres Wissens bis jetzt noch
keine, diejen besten Punkt kritische Stimme in der
Öffentlichkeit hat vernahmen lassen, auch wir wollen schwei-
gen über diesen Punkt hinweggehen und nur die unmittel-
baren Folgen jener Brandkatastrophe näher ins Auge fassen.
Es wird mit der Schilderung des Uebels der verunglückten
Menschen ein wahrer Sport getrieben, täglich lesen wir lange
Berichte in den Zeitungen, welche das Bild verzweifelter
Uebels bis in die kleinsten Details in düsteren Farben aus-
malen und aus allen diesen Mittheilungen schaut uns
der Ausruf entgegen: „Hilf! Hilf! Hilf!“ Ein gutes,
altes Wort besagt: „Doppelt giebt, wer schnell giebt!“ und
wahrlich, schnelle Hilfe wäre hier gewiß am Plage, um den
schwer Geschädigten, von Allem entblößten Menschen die erste
schreckliche Wucht ihres Unglücks weniger fühlbar zu machen.
Doch ach, wie langsam naht diese Hilfe! Wie spächlich fliehen
die freiwilligen Gaben! Auch hier muß erst wieder der schmerz-
füllige Apparat der öffentlichen Wohlthätigkeit in Bewegung
gesetzt werden, um die erforderlichen Hilfsmittel aufzubringen.
Nur denn immer erst jetzt und fortgesetzt, gesung- und ge-
sprungen werden, um den Einzelnen zur Vergabe eines Scher-
leins für die Abgebrannten zu veranlassen und zu bewegen?
Wohl werden jährlich genug solche „Vergütungen“ veran-
staltet, doch Wochen über Wochen vergehen, ehe dieselben zu-
stande kommen, und wenn späte Hilfe zwar immerhin auch eine
Hilfe ist, so hat sie doch nicht den großen Werth einer schnellen
momentanen Unterstützung. Angesichts der schreienden Noth,
hervorgehoben durch jenes furchtbare elementare Ereigniß, sollte
Jeder, namentlich jeder Beschäftigte, dem hochherzigen Belspiele
der Arbeiter verschiedener Fabriken folgen, welche freiwillig nach
ihren Kräften von ihrem schmalen Wochenlohn zusammensteuerten
und ein Stimmchen aufbrachten zum Besten der Verunglückten
und Geschädigten, ohne etwas dafür zu verlangen, die sich be-
nütigen mit dem schönen Bewußtsein, ein Werk der darm-
herzigen Menschlichkeit vollbracht zu haben. Wenn wir die Be-
richte über das stattgehabte Feuer durch, so finden wir, daß
einige Familien nur das nackte Leben retteten, ihr Hab und
Gut vollständig verloren haben. Dieser Umstand legt die Frage
nahe, da die Betroffenen nicht versichert waren, ob es nicht
angebracht wäre, ebenso wie der Versicherungsmann auf an-
deren Gebieten bereit besteht, auch den Mobilien-Versicherung-
zwang einzuführen, um im Falle eines Unglücks, wie das in
Niede stehende, die Abgebrannten nicht völlig hilflos und ver-
zweifelt der ungewissen Zukunft auszuliefern. Die Prämien
einer solchen Mobilienversicherung würden die Versicherten nicht
schwer belasten, zumal wenn die drückende Mietzsteuer in
Betracht gebracht und die Wohnungsmietzen selbst nicht zu
einem Gegenstande willkürlicher Spekulation gemacht und zu
einer ganz unverhältnismäßigen Höhe hinaufgeschraubt würden.
Wissenschaftliche sich auch hier ein Modus finden, welcher die
Preise für das erste Lebensbedürfnis, für eine Wohnung, im
Verhältnis von Leistung und Gegenleistung regelt. Müge das
große Unglück nach dieser Richtung hin lehrreich sein und
legendoll wirken.

Der frühere Kellerer Larche, der bekanntlich auch im
Prozeß Diddoff eine Rolle spielte, hat sich am 25. Juni wegen
einer Reihe von Einbruchdiebstählen vor der zweiten Straf-
kammer des Landesgerichts I zu verantworten. Vor einiger
Zeit wurde Berlin W. durch zahlreiche verwegene Diebstähle
beunruhigt, und es gelang der Polizei nicht, dem Thäter auf
die Spur zu kommen. Da bemerkte einmal ein Schumann
von seinem Zimmer aus eine Person mit Licht in einer Woh-
nung desselben Hauses, deren Inhaber, wie er wußte, nicht
zuhause waren. Sofort Verdacht schöpfend, holte er sich einen
Kollegen zur Hilfeleistung und beauftragte diesen, vorn an der
Wohnung zu klingeln, während er selbst an dem hinteren
Ausgange sich postirte. Das Klingeln hatte den Erfolg, daß der
Dieb sogleich die geraubten Kostbarkeiten zusammentrug und
mit dieser Beute eiligt durch die frei gelaubte Hinterthür zu
entschlüpfen suchte. Hier wurde er dann in flagranti gefaßt
und sofort ins Gewahrsam gebracht. Nun werden ihm auch
sinn andere Einbruchdiebstähle zur Last gelegt, die in gleicher
Weise ausgeführt sein sollen. Larche kann übrigens ein an-
sehnliches Straflos aufweisen, darunter auch längere Zucht-
hausstrafen.

Marktbericht der Verwaltung der Centralmarkthalle
vom 9. Juni nach den Mittheilungen der Verkaufsvermittler
und Großhändler. Waaren im Allgemeinen: App und wegen
der bevorstehenden Feiertage gefragt, größere Zufuhren werden
schonken Absatz finden. Mische. Eiblacke 2.50 M. Dö-
schle, große 1.60—1.80 M., mittelgroße 1.40—1.60, Nach-
schellen 1.00—1.20, Steinböden große 0.80—0.90, mittelgroße
1.00—1.10, Seuzungen große 0.90—1.10, mittelgroße 0.80 bis
0.90 M., Meist (Larbut) 60 Pf., große Schollen 40—50,
Schellische große 30—35, Cabliau 30—40 Pf., Rab:elen 80 Pf.,
Zander 140—160, mittelgroße 100—120 Pf., Schote 200 Pf.
pr. Kilogr. — Butter. Tendenz fester, bei starken Zufuhren
schlanker Absatz. Es wurden verkauft: Ost und Westpr. I. 100,
II. 95, III. 85—90, Mecklenburger, Pommerische und Schlesi-
che I. 88—92, II. 85, III. 75—80 per 50 Kilogr. — Käse. Quadrat-
Bachsteinläse I. 12—15, II. 8—10, Kästler fett 60—55, pro
50 Kilo, Garger 3.50 pro 100 Stück, echter Limburger 30—35,
imlirter Limburger 15—18, echt Holländischer 60, Inkl. 45—55,
Edamer 65—75 M. pro 50 Kilogr. — Gemüse. Kartoffeln,

Daberche 160-175, Hallener 10 R. pro 50 Kilogr., Spargel 1. 1.20-1.40 R., II. 0.60-1.00 R., Suppenpappel 46 R. pr. 100 Kilo, Salat 0.60-1.00 pro Schock, Stachelbeeren 6-8 R. pr. Schock. - Wild und Geflügel. Wild Knapp und große Nachfrage. Rehbock 1.40-1.50 pro Kilogr., junge Gänse 3-5 R., junge Hühner 30-50 Pf., junge Puten 5-5.50 R., junge Tauben 30-35 Pf. pro Stück.

Polizei-Bericht. Am 9. d. M. Vormittags wurde der Arbeiter König beim Ausgraben von Fundamenten auf dem Grundstück Auguststr. 67-68 von einem einfallenden Mauerwerk verdrückt und erlitt unter den Trümmern, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht. - An demselben Tage Mittags starb plötzlich in einem Restaurant am Kreuzberg eine Frau, wahrscheinlich in Folge eines Gehirnschlags. - Zu derselben Zeit wurde ein 8 Jahre altes Mädchen in der Reuendurgstraße von einem Bierwagen überfahren. Dasselbe erlitt einen Bruch des rechten Schlüsselbeines. - An demselben Tage Mittags wurde ein Mann beim Ueberqueren des Jagrabamms vor dem Grundstück Andreasstr. 4 von einem übermäßig schnell fahrenden, durch den Russen Bonk geführten Wagen überfahren und am rechten Auge verletzt. - Am 9. d. M. Nachmittags wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Greifswalderstraße erhängt vorgefunden. - Zu derselben Zeit wurde das vor einem Breck gespannte Pferd des Fuhrherrn Biere in der Prenzlauer Allee scheu und gina durch. Der Wagen, in welchem sich außer den Bieren'schen Eheleuten noch vier Personen befanden, schlug um und sämtliche Insassen kamen unter denselben zu liegen, erlitten jedoch nur leichte Hautabschürfungen.

Gerichts-Zeitung.

† Eine Stiefmutter. Der Schlosser Domke verheiratete sich im August 1884 zum zweiten Male. Aus seiner ersten Ehe stammte ein sechsjähriges Mädchen, Gertrud, das der Vater nun aus dem Waisenhaus wieder zu sich nahm. Das Kind aber erwartete ein schlimmes Schicksal: seine Stiefmutter brachte ihm nicht Liebe, sondern Haß entgegen und quälte sein junges Leben auf das entsetzlichste. Gertrud wurde täglich von ihr bei den geringfügigsten Anlässen furchtbar mißhandelt; sie schlug sinnlos mit einem Spagierstock auf das kleine Mädchen ein und mußte ihm so große Angst einjagen, daß es nicht mehr wagte, irgend Jemandem sein Geschick zu klagen. Es stöhnte nur immer, wenn die Stiefmutter es schlug, die ihre Mißhandlungen in die Welt verlegte, wo der Vater in der Werkstatt arbeitete. Eines Tages aber konnten die Nachbarn die wimmern Klage laute des Kindes nicht mehr mit anhören, sie brachten es zum Arzte, der starke Verletzungen als Folge der Schläge konstatierte, und machte Anzeige bei der Polizei. Das Kind wurde in bessere Hände gegeben, gegen Frau Johanna Domke, geb. Irngang, aber Anklage wegen Körperverletzung erhoben. Das Schöffengericht verurtheilte sie auch zu einem Monat Gefängnis. Gegen dieses Urtheil hatte Frau Domke Revision eingelegt, die gestern vor der Strafkammer V des hiesigen Landgerichts zur Verhandlung kam. In der Rechtfertigungsschrift der Berufung hatte sie hervorgehoben, daß sie die Grenzen der erlaubten Mißhandlung nicht überschritten habe. Sie habe das Kind nicht grundlos, sondern seiner Fehler wegen bestraft. Die sechsjährige Gertrud habe einen unbeflegbaren Haß zur Unsauberkeit und zur Unacht (!) an den Tag gelegt; so habe sie (!) mit einem sechzehnjährigen Schüler allerlei schlimme Geschichten getrieben. - Die Verhandlung ergab, daß alle diese Einwände erlogen waren. Nachdem die Angeklagte, eine große, magere Person mit spitzem, gelbem Gesicht, die einen sehr präntösen Hut mit wallender, gelber Feder trägt und theatralische Gesten hat, erzählt hat, daß ihre Stiefmutter vollständig verwahrloßt gewesen und erst von ihr wieder auf die richtige Bahn zurückgeführt worden sei, fügt sie hinzu, daß sie wegen dieser Erziehungsmethode häufig mit ihrem Manne in Streit gerathen und von ihm geprügelt worden sei. Sie lebe auch seit dreierhalb Jahren von ihm getrennt und werde sich von ihm scheiden lassen. - In der Sommerzeit, die Nachbarin, welche das Kindchen den unemselichen Händen seiner Stiefmutter entriß, sagt aus, daß die Kleine immer stillen und arigen Wesens gewesen sei. Die Mißhandlungen seien täglich vorgekommen; die Trudchen habe nicht gewagt, mit einem anderen Kinde oder mit sonst Jemandem aus dem Hause zu sprechen, so sehr sei es von seiner Mutter eingeschüchtert worden. - Klempner Kaspar hat einige Zeit bei Domke gewohnt, er ist einmal zugegen gewesen, wie Frau Domke das Kind an den Haaren an ihr Bett zog und es dann dort mit ihren Fäusten bearbeitete. Auch giebt er an, daß Trudchen häufig nichts von der Mutter zu essen bekommen hat. - Schlosser Domke ist bereit, gegen seine Frau auszusagen. Es habe sehr häufig wegen des Kindes Streit zwischen ihm und seiner Frau gegeben. In seiner Gegenwart sei das Mädchen nur selten geschüttelt worden und er habe sich dann stets ins Mittel gesetzt. Das Kind habe gestöhnt, wenn es sich ihm genähert habe und sei still gewesen. - Gertrud Domke, ein kleines, zartes Gesicht mit hübschem blaßem Gesicht und lebhaften, dunklen Augen, erzählt nur, daß die Mutter sie immer, sie wisse nicht warum, mit einem Spagierstock „gehaut“ habe. - Dr. Lewin hat den Körper des Kindes, das ihm zugeführt wurde, untersucht. Nach seiner Schilderung müssen die Mißhandlungen grauam gewesen sein. Der ganze Rücken war eine geschwollene Masse, die alle Farbenschattungen vom tiefen Roth durch dunkles Blau bis zu Gelb und Grün aufwies. Ebenso zeigten die Oberextremitäten zahlreiche Wunden. Dr. Lewin bezeichnet diese Verletzungen als für den Gesundheitszustand des Kindes in hohem Grade bedenklich. Von der Vertheidigung war noch die Behauptung des Kindes als Beugnis vorgebracht worden, doch sagte dieselbe nur aus, daß Gertrud ein Durchschnittskind gewesen sei, an dem sie durchaus keine üblen Eigenschaften bemerkt habe. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Holz, hat um eine Ermäßigung der Strafe für seine Klientin. Sie sei unbesonnen und habe vielleicht auch deshalb das Kind hart behandelt, weil es die Ursache gewesen sei, daß ihr Mann sie wieder geschlagen habe. Diesen Ermäßigungen schloß sich der Gerichtshof an und ermäßigte die Strafe für Frau Domke auf 14 Tage Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte beauftragt, nicht seinerzeit Berufung eingelegt zu haben. Er halte das Strafmaß von 1 Monat Gefängnis für ungenügend gegenüber einer solchen Kobbheit.

ellen beschäftigen, „nur die 13“ mit Namen genannten Herrn unterschrieben haben, seitens der Lohnkommission der Gesellen keine Erwiderung erfolgt sei. Herr Haack meinte, daß man nicht nöthig habe, Weiteres zu beschließen. Die Hälfte der Gesellen arbeite schon wieder; in 8 Tagen werde der Streik von selbst ein Ende genommen haben. Demgegenüber vertreteten die Herren Heberich, Kneip und Brud die Ansicht, daß die Arbeitgeber im gegenwärtigen Kampfe am leichtesten siegen würden, wenn sie einmüthig den Beschluß fassen, event. einen Generalstreik auf 4 bis 6 Wochen zu proklamiren. Herr Brud legte die folgende Resolution vor: „In Erwägung, daß die Lohnkommission der Tischlergesellschaft sich nicht entbietet hat, mit der Kundschaft ihrer bisherigen Arbeitgeber beabsichtigt, die Forderungen der durch den von ihnen müthwillig in Szene gesetzten Streik liegenden gebliebenen Arbeiten und auch beabsichtigt Uebernahme ganzer Bauten in Verhandlung zu treten, so wie auch, daß sie in einzelnen Fällen schon die Arbeiten auf Bauten übernommen hat; in fernere Erwägung, daß mit der Lohnkommission der Tischlergesellschaft durch den am 5. d. M. proklamirten partiellen Streik, durch welchen einzelne Meister und Arbeitgeber in ihrem Geschäft völlig lahm gelegt werden können, ein gütlicher Vergleich völlig ausgeschlossen erscheint, beschließt die heute hier tagende Versammlung der Tischlermeister und Arbeitgeber Berlins und Umgegend: falls bis zum Freitag, den 11. Juni, die Arbeit von sämtlichen Gesellen auf allen Arbeitsstätten nicht wieder aufgenommen ist, soll vom 15. Juni an seitens der Meister und Arbeitgeber auf sämtlichen Bauten die Arbeit so lange ruhen, bis eine sämtliche Meister befriedigende Erklärung seitens der Gesellen stattgefunden hat. Die Vereinigung der Berliner'schen Drechslerfabrikannten ist mit diesem Beschluß vollständig einverstanden und hat sich durch Namensunterschrift verpflichtet, event. vom 15. Juni bis 15. Juli keine Waare nach Berlin zu liefern. Die von 24 Firmen unterschriebene Erklärung der Berliner'schen Drechslerfabrikannten wurde im Vorlaute mitgetheilt. Nachdem noch die Herren Fritzsche, Gerlach, Haack und Kneip die Resolution empfohlen hatten, wurde dieselbe einstimmig angenommen. Die Zahl der Arbeitgeber, welche sich durch Namensunterschrift auf den von der Lohnkommission aufgestellten Lohnarif verpflichtet haben, wurde am Schluß der Versammlung auf ca. 180 angegeben. Es wurde beschloffen, daß die für den Lohnarif gegebenen Unterschriften auch für die Resolution gelten sollen. Herr Grothausen theilte noch mit, daß gegen 30 Gesellen, welche übernommene Arbeit nicht fertig gemacht haben, Klage beim Gewerbegericht erhoben sei und daß schon am nächsten Freitag diese Klagen zur Erledigung kommen würden.

Fachverein der Former und Berufsgenossen. Der Vorstand macht den Mitgliedern bekannt, daß bis auf Weiteres wegen statischer Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse in sämtlichen Giebereien Berlins keine Versammlungen stattfinden werden. Die Kollegen (auch Nichtmitglieder) werden um recht rege Betheiligung und um gewissenhafte Ausfüllung der bezüglichen Fragebogen gebeten. Die Zahlstellen befinden sich für den Süden: Ritterstraße Nr. 123 bei Sodite; für den Norden: Weinbergweg 15b im Zigarrengeschäft bei Michelsen. Die Fragebogen können daselbst an jedem Sonnabend nach dem 15. und 1. in Empfang genommen werden.

Verein sämtlicher Berufsklassen, Berlin I (Eingeschriebene Hilfsklasse Nr. 2). Sonnabend, den 12. d. M., Abends 8 Uhr, Rungstr. 5, Versammlung. Tagesordnung: Geschäftliches, Mittheilungen, Anträge. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie beim Kassier Schilling, Koppensstraße 48, aufgenommen, Gäste sind in den Versammlungen stets gern gesehen.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Drechsler und verwandten Berufsgenossen (G. S. 48). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das diesjährige Sommerfest, arrangirt von den Verwaltungsstellen A, B, C und D am 5. Juli im Volksgarten (Hallenstraße) (vis-à-vis dem Turnplatz) stattfinden wird. Für die reichhaltige Unterhaltung ist bestens gesorgt. Billets à 20 Pf. sind schon jetzt zu haben bei sämtlichen Vorstandmitgliedern und in den Zahlstellen.

In der freireligiösen Gemeinde hält an beiden Feiertagen Vorm. 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38, Herr Schäfer Vorträge über das theologische Vorurtheil und seine Folgen. Zutritt steht Jedem frei.

Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlins und Umgegend, ordentliche General-Versammlung Dienstag, den 15. Juni, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Weid's Restaurant, Alexanderstr. 31. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Statutenänderung des § 4. 3. Wahl der ausscheidenden Vorstandmitglieder. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Kleine Mittheilungen.

Gr.-Ostereiden, 8. Juni. (Verunglückter Arbeiter.) Gestern Abend gegen 7 1/2 Uhr führte der hiesige Maurer Christian W. vom Gerüst seines Neubaus, Große Schußstraße 19, und ist heute früh bereits den erlittenen Verletzungen erlegen. W. ist nicht wieder zur Bestimmung gekommen und deshalb ist über die Art des Unfalles nichts festzustellen gewesen. Zur Zeit des Unfalles soll sich auf dem Gerüste außer W. Niemand befunden haben.

Reidenburg, 5. Juni. (Mordthat.) Am 29. Mai, früh, wurde in dem Grenzflusse Dreyz eine scheinbar zugerichtete männliche Leiche gefunden. Es liegt hier offenbar ein Mord vor, und man erzählt sich darüber folgendes: Eine in Polen unweit der preussischen Grenze wohnende Müllerwitwe wußte einen Mann zu bewegen, ihre sehr gut versicherte Windmühle in Brand zu setzen und zahlte ihm dafür zehn Rubel. Der Missethäter machte davon seinem Bruder (dem jetzt Ermordeten) Mittheilung, und als der letztere die Sache zur Anzeige zu bringen drohte, wurde beschloffen, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Witwe veranlaßte den Mann zu einer Bewußtlosigkeit nach dem Orte A., und dort wurden ihm mit Hilfe eines jetzt bereits verhafteten Gastwirths verschiedene vergiftete Getränke und Speisen dargereicht. Da das Gift sich als zu schwach erwies, wurde der Tod durch Gewalt der seiner Heimkehr überfallen, zu Boden geschlagen, mit Messern zerhackt und dann in den Dreyzfluß geworfen, wo er seinen sichern Tod finden mußte. Außer dem gedachten Gastwirth sind noch verschiedene andere Personen der Theilnahme an diesem Mord verdächtig; ihre Verhaftung wird wohl bald erfolgen. Da die Leiche aus dem Grenzflusse auf polnisches Gebiet gezogen wurde, so findet die Sektion der Leiche in der zwei Meilen von hier entferntesten polnischen Grenzstadt Janow statt, wohin sich heute eine Gerichtscommission mit dem Kreisphysikus von hier begeben hat.

Hamburg, 8. Juni. (Dem Hungertode nahe.) Jammern und wimmern irte vergangene Nacht auf dem Heidenkampsweg eine Frau umher, welche endlich von Passanten angehalten und zur Wache gebracht wurde. Es stellte sich dort heraus, daß die Bedauernswerthe, welche schon seit einiger Zeit obdachlos gewesen, während der letzten beiden Tage nichts mehr zu essen gehabt hatte und daher halb verhungert war. Die vollständig erschöpfte Frau wurde vorläufig im Kurhause untergebracht.

Adin, 7. Juni. Eine Erbschaft von einer halben Million ist der Stadt Adin dieser Tage zugefallen. Der am 1. Juni verstorbenen Dr. med. Dormagen hat nämlich sein ganzes Vermögen letztwillig der Stadt vermacht mit der Bestimmung, daß von den Einkünften zwei Ayle für trüppelhafte Personen, eines für männliche und eines für weibliche Insassen errichtet würden. Auch die große Gemäldegalerie des Verstorbenen soll dem Ayle verbleiben, drei werthvolle Gemälde erhält das Museum Wallraf-Richarz. Die städtische Verwaltung hat für

den verstorbenen Wohlthäter eine Grabstelle an einem der Hauptwege des Friedhofes angewiesen und das Grab soll auf städtische Kosten unterhalten werden.

Forstheim, 6. Juni. Ein Vatermord, mit seltener Scheußlichkeit ausgeführt, hat die gesammte Einwohnerschaft des Ortes Eggolsheim in die größte Aufregung versetzt. Der mit mehreren Kopfverletzungen todt in der Regenig gefundene Detonator Kempfer ist von seinem eigenen 15jährigen Sohn Georg ermordet worden. Vater und Sohn hatten sich am Mittwoch nach dem Mittagessen auf das Feld zum Kartoffelhacken begeben und der alte Kempfer hatte vor, ein wenig zu fischen. Während er aber sich zum Ausruhen hinlagerte und einschiel, nahm sich ihm der Sohn und tödtete den arglöß schlummern den Vater durch mehre Schläge mit einer Gade auf den Kopf. Hierauf zog er der Leiche die Kleider aus, warf den Todten ins Wasser, ließ dann nach Hause und erzählte den Leuten, daß sich sein Vater ertränkt habe. Tags darauf wurde der Junge verhaftet und von zwei Gen darmen gefesselt zur Sektion der Leiche seines Vaters geführt. Er gestand auch alsbald zu, den Mord verübt zu haben, nur will er glauben machen, daß der Mord ein Streich vorausgegangen sei.

Wien, 7. Juni. Ueber den tragischen Vorfall, der sich in dem Besuchszimmer des Arztes Dr. Lazar Hirsch zutrug, entnehmen wir dem „N. N.“ noch folgende Einzelheiten. Seit etwa 14 Tagen erkrankte bei Dr. Hirsch, der Spezialist für Geschlechtskrankheiten ist, ein eleganter junger Mann, der sich Schemmer nannte, um ihn wegen eines Leidens zu Rathe zu gehen. Bei der geistigen Ordination fragte der junge Mann den Arzt, ob er glaube, daß sein Leiden ein unheilbares sei, oder ob er auf Heilung hoffen könne. Dr. Hirsch gab die Erklärung ab, daß das Leiden ein schweres, jedoch keineswegs ein unheilbares sei. Der Patient bezahlte hierauf und Dr. Hirsch wandte dem jungen Manne den Rücken zu, um im Ordinationsbuche eine Eintragung zu machen. Der Patient holte jetzt einen Revolver aus der Tasche und feuerte gegen den Arzt zwei Schüsse ab. Eine Kugel streifte Dr. Hirsch das rechte Ohr, die zweite Kugel drang in den rechten Oberarm. Der Arzt stürzte nun, von dem Angreifer verfolgt, durch den Salon in das Vorzimmer. Der Mann kam bis zur Thüre, die vom Vorzimmer aus in den Salon führt und versperrte diese von innen. Während der Arzt um Hilfe rief, fielen im Ordinationszimmer neuerdings sechs Schüsse. Auf die Hilferufe des Arztes war dessen Frau herbeigeeilt; sie brachte den verwundeten Arzt in ein Zimmer, welches sie so lange verschlossen hielt, bis das Dienstmädchen mit einem Nachmann in der Wohnung erschien. Man öffnete nun gewalttham die Thüren, welche der angebliche Schemmer von innen verschlossen hatte und als man in das Ordinationszimmer eintrat, fand man den jungen Mann bereits todt. - Politisch ist bereits festgestellt, daß der Selbstmörder sich einem falschen Namen beigelegt hat.

Wetz, 9. Juni. Heute Abend gegen 8 Uhr fanden abermals hier große Volksansammlungen statt. Die gesammten Polizeimannschaften sind aufgeboden und das Militär hat die belebtesten Punkte der Stadt besetzt. Bis jetzt ist es zu keinerlei Ausschreitungen gekommen.

Paris, 7. Juni. Beim Einfahren der Bergleute in die Grube Billebours bei Saint-Etienne schneitete heute früh der Frost plötzlich mit furchtbarer Heftigkeit wieder in die Höhe. Sechs Bergleute waren sofort todt, drei weitere schwer verwundet. Vor zwei Jahren ist in demselben Bergwerk ein gleicher Unfall vorgekommen.

Catania, 8. Juni. Die Aetna-Eruption hat aufgehört. Der Vacaström ist zum Stehen gekommen, bevor er Nicolosi erreichte.

Chicago, 7. Juni. Eine verheerende Feuerbrunst brach heute früh in der Kanalstraße, im westlichen Stadttheil, aus. Die Flammen verbreiteten sich schnell, und ehe die Feuerwehre derselben Herr wurde, waren mehrere Wohngebäude vollkommen eingeeicht. Man fürchtet, daß viele Menschenleben zu bedrohen sind, indem der Distrikt sehr dicht bevölkert ist. Nicht Personen sind, so weit man bis jetzt weiß, in den Flammen umgekommen. Es ist dies dieselbe Gegend, in der auch das Feuer am 9. Oktober 1871 seinen Ursprung fand.

Suez, 7. Juni. Der Dampfer der Beninsular and Oriental Steam Nav. Comp. „Kaisar-i-Hind“, von Australen kommend, ist auf der Rade von Suez durch den indischen Dampfer „Mellara“ so hart angerannt worden, daß in dem ersigenannten Dampfer ein 3 Fuß langes Loch unterhalb der Wasserlinie entstand. Der „Kaisar-i-Hind“ wurde nach Port Ibrahim gebracht und lösch dort seine Ladung. Den Passagieren wurde es freigestellt, mit der „Malwa“ oder „Orindia“ heute Nachmittag von Suez abzureisen.

Lezte Nachrichten.

Die italienische Deputirtenkammer ist gestern eröffnet worden. In der Thronrede werden verschiedene Gesetzentwürfe zum Wohle der arbeitenden Klassen angeklündigt. Das Budget werde im vollständigen Gleichgewicht vorgelegt werden. Durch strenge Sparsamkeit werde sich dasselbe immer mehr konsolidiren. Eine Reform auf dem Gebiete der Pölle, die Vollendung der begonnenen Eisenbahnbauten, die weitere Entwicklung der öffentlichen Arbeiten würden den ökonomischen Fortschritt des Landes beschleunigen. Natürlich fehlen auch Maßregeln nicht, welche vorbereitet seien, um die Streitkräfte Italiens zu Lande und Wasser noch weiter zu heben und zu stärken. Die Beziehungen Italiens zu den auswärtigen Mächten seien nicht nur freundschaftliche, sondern auch sehr herzliche. Der Eintracht Europas sei es noch einmal gelungen, den Orient von einem großen Brande zu bewahren, dessen Folgen unelantant, aber sicherlich sehr ausgedehnt gewesen sein würden. In lokaler und energischer Weise habe Italien wirksam an der Wiederherstellung und Erhaltung des Friedens mitgearbeitet, wie dies die Interessen des Landes und der Zivilisation erheischen. Am Schluß der Rede wird darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, dem Staate eine sichere Grundlage zu geben und die politische Freiheit sowie die ökonomischen und moralischen Kräfte des Landes immer fruchtbarer zu gestalten, um zu zeigen, daß Italien in der That eine sichere Stätte wohlgeordneter Kraft und sozialen Friedens geworden sei.

In Pest ist endlich eine vollständige Wandlung der Stimmung eingetreten. Alle Politiker, selbst die Partei der äußersten Linken, sind nun bestrebt, sich von den Demonstrationen los zu sagen und die moralische Verantwortung für dieselben abzuwehren. Tilly's Erklärung, daß die Affäre endlich ein Ende nehmen müsse, wurde vom ganzen Reichstage lebhaft allmählich

Die bayerische Regierungskrisis. Eine gestern ausgegebene Nummer des bayerischen Gesetzblatts enthält eine von sämtlichen Ministern gegenzeichnete Proklamation des Prinzen Luitpold, gemäß welcher derselbe wegen schwerer Krankheit des Königs die Regentenschaft übernimmt und den Landtag auf Dienstag, den 15. Juni, einberuft.

Ausdehnung des Unfallversicherungsgesetzes. Durch Verordnung des Reichskanzlers vom 27. Mai sind Arbeiter und Betriebsamte, welche von einem Gewerbetreibenden, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausübung von Schweißarbeiten (Tischler-, Einseger-, Schlosser- oder Anschlagarbeiten bei Bauten erstreckt, in diesem Betriebe beschäftigt werden, mit der Wirkung vom 1. Januar 1887 an für versicherungspflichtig erklärt worden.

Briefkasten der Redaktion.

R. Gesundbrunnen. Die Zahlstelle dieser Krankenfalle befindet sich bei Frau Grothmann, Wolgasterstr. 8 III.